EINE FRAGE: IDYLL ZU EINEM GEMÄLDE SEINES FREUNDES ALMA TADEMA

Georg Ebers

Herbert Eveleth Greene
Leipzig, 1882.

Eine Frage.



Eine Frage.

Idyll

zu einem Gemälde seines Freundes

Alma Tadema

erzählt von

Georg Ebers.

Zweite Auflage.

Stuttgart und Leipzig.
Druck und Verlag von Eduard Hallberger.
1881.

Frau Fanny Puricelli

in alter, unwandelbarer Freundschaft.

Vorwort.

Im Kunstpalast am grünen Isarstrand
Hab' ich gar lang vor einem Bild gesessen,
Es hielt mich wie mit Zauberkraft gebannt,
Und als ich heimzog, konnt' ich's nicht vergessen.

Ein Jahr verging, der Winter kam herbei,
Nur selten sahen wir die Sonne scheinen,
Da faßt' ich mir ein Herz und rief: „Es sei!"
Und nach dem Süden zog ich mit den Meinen.

Wie Wandervögel bauten wir ein Nest
An einem Palmenufer lichtumflossen;
Dort blühte uns das Dasein wie ein Fest
Und herzensdankbar haben wir's genossen.

Oft konnt' ich dort zum Meere purpurblau
Mit neuer Lust den Blick herniedersenken;
Und tausendmal mußt' ich bei solcher Schau
An Alma Tadema's Gemälde denken.

Einst kam ein Tag, froh wie ein Brautgesicht,
Ganz voll von Duft und Licht und guten Stunden,
Und da, — es flog mir zu, ich sucht' es nicht, —
Hab' ich das Wort zum Bild des Freunds gefunden.

Die
Schaffnerin und der Verwalter.

„Salziges Meerwasser oder Oel, euch gilt es gleichviel! Hab' ich meine Lampe nicht längst ausgelöscht? Leuchtet das Feuer auf dem Herde nicht hell genug? Sind eure Augen so verschlafen, daß sie den Dämmerschein nicht bemerken, der heller und heller zu uns herein schaut? Noch sind die Oliven nicht gepreßt und das alte Oel geht zur Neige, ihr wißt auch, wie viele von den reifen Früchten uns die schändlichen Diebe gestohlen, aber eher tragen Sperlinge Korn in die Scheuer, als daß ihr euch bemüht, das Gut eures Herrn zu sparen!"

Also schalt Semestre, die greise Haushälterin des Lysander von Syrakus, die Mägde Chloris und Dorippe, die müde und ohne auf den ver-

schwälenden Docht ihrer Lampen zu achten, die Handmühle drehten.

Dorippe, die Jüngere, faßte nach ihrem ungeordneten rabenschwarzen Hauptschmuck, den tausend noch ungebändigte Härchen wie ein grauer Nebelschleier umwoben, zog aus dem Lockengebäude über ihrem bräunlich schimmernden Nacken einen bronzenen Pfeil, drückte mit ihm das schwache Licht beider Lampen aus und sagte dann, indem sie sich an die Haushälterin wandte:

„So mußt' es ja kommen! Noch kann man keinen schwarzen von einem weißen Faden unterscheiden und schon soll ich die Lampen auslöschen, als wäre dieß reiche Haus eines Bettlers Hütte. Zweihundert Krüge voll glänzendem Oel standen noch vor acht Tagen im Speicher. Warum ließ sie der Herr in das Schiff laden und sie von seinem Bruder und Mopsus nach Messene hinüber führen?"

„Und warum wird die Frucht nicht geerntet?" fragte Chloris. „Die Oliven sind überreif und die Diebe haben leichtes Spiel, seitdem die Wächter als Ruderer mit nach Messene mußten.

Tropfenweis sollen wir sparen und es gehören uns doch mehr knorrige Bäume als Tage im Jahr sind. Wie viele Krüge Oel wurden allein aus zu Boden gefallenen Früchten gewonnen! Beim Nachbar Protarch ist die Lese längst vorbei, und wär' ich wie Lysander ..."

„So hätt' es wohl mit dem Sparen ein Ende," unterbrach die Schaffnerin das Mädchen. „Doch, daß ich's gestehe, mir ward es auch nicht leicht, mich von der goldenen Gottesgabe zu trennen, aber was konnt' ich da thun? Hat sie doch des Herrn Bruder Alkiphron zu haben gewünscht, und um ein großes Tauschgeschäft soll es sich handeln; Alkiphron aber ist klug und hat eine glückliche Hand, in der leicht aus dem flüssigen Gold, das wir hier mit Mühe aus den Oliven pressen und sorgsam hegen, gemünztes Metall wird. Er ist wie mein Kind, denn als Amme hab' ich ihn groß gezogen. Wir hier auf dem Lande mehren das Gut durch Pflege, Geduld und sorgliches Sparen, der Kaufherr in der Stadt muß weithin schauende Augen haben und schnell zu ergreifen verstehen; mein Alkiphron aber war schon als Kind der klügste

von den drei Söhnen des Dionys, und galt's etwas Süßes zu theilen, so wußte er stets das größere Stück zu erwischen. Als seine Mutter noch lebte, gebot sie einmal dem Knaben, ihr von den frisch gebackenen Kuchen den schönsten zu reichen, damit sie ihn als Opfer mit in den Tempel nähme, und was gab der Bursche zur Antwort? ‚Damit ich gewiß nicht irre, wird es doch gut sein, wenn ich sie alle versuche;‘ und als dann Klytemnestra . . ."

„Ist Alkiphron jünger als unser armer Herr?" unterbrach Doripppe diese Erzählung.

„Sesamkuchen mit süßem Honig sind es gewesen," entgegnete die Schaffnerin, der das Alter die Schärfe des Gehörs geraubt hatte, und die leisere Reden häufig falsch verstand. „Ist das Linnenzeug für die Wäsche gerüstet?"

„Ich fragte nicht nach den Kuchen," entgegnete Doripppe und tauschte mit Chloris einen schelmischen Blick, „ich wollte nur wissen . . ."

„Taub seid ihr, ihr Dirnen, das merkt' ich schon lange," unterbrach Semestre die Dienerin. „Ihr habt am Gehöre gelitten und ich weiß auch wodurch. Hundertmal mußt' ich es schon

verbieten, daß ihr euch des Abends erhitzt vom Tanz in das thauige Gras werft. Wie oft erhalt' ich verkehrtes Zeug zur Antwort, wenn ich euch frage!"

Die Mädchen lachten beide hell auf.

Zu einem einzigen klangvollen Ton verschmolz sich die höhere Stimme der Einen mit der tiefern ihrer Gefährtin, und zwei schwarze Augenpaare begegneten einander wieder voll muntern Spottes, denn sie wußten wohl, wer hier taub war und wer feinhöriger noch als die Nachtigall, die draußen vor dem Aufgang der Sonne in dem neu ergrünenden Feigengebüsch bald mit hellem Flötenklang frohlockte, bald aus voller Brust sehnsuchtsvoll klagte.

Erstaunt und empört schaute die Schaffnerin den lachenden Mägden in's Antlitz, klatschte dann laut in die Hände und rief:

„An die Arbeit, Gesindel! Du, Chloris, rüstest das Frühmahl, und Du, Dorippe, siehst nach, ob der Herr nichts bedarf, und bringst neues Holz für das Feuer. Hört auch endlich auf mit dem thörichten Kichern, denn lautes Lachen vor Sonnenaufgang bringt Thränen am

Abend. Euch spuken wohl noch die Scherze der Weinbergshüter im Kopfe. Jetzt macht, daß ihr fortkommt, und keine streckt die Hand nach dem Essen aus, bevor sie die Haare geordnet!"

Die Mägde stießen sich mit den Ellenbogen und verließen das Weibergemach, in welches nun der grauende Morgen heller durch die offene Decke hineinschien.

Es war ein stattlicher, rings von marmornen Säulen umgebener Raum, der Zeugniß ablegte für den Wohlstand seines Erbauers, denn der Fußboden, auf dem der Schemel der Schaffnerin stand, war reich an farbigen Bildern, die ein Künstler aus dem nahen Syrakus in musivischer Arbeit aus bunten Steinen zusammengesetzt hatte. Sie stellten den jungen Gott Dionysus dar, die Hyaden, die ihn pflegend umgaben, und in farbigen Gruppen alle Geschenke der Himmlischen, welche die Gärten und Felder behüten, und auch die des nysäischen Gottes. Mit zierlichem Linienwerke war jedes einzelne Bild und das ganze Gemälde umgeben.

Aus gelblichem Marmor bestand der Herd, zu dem sich Semestre nun hernieder neigte, um

mit einem Gänseflügel die glimmenden Kohlen anzuschüren.

Jetzt kehrte Dorippe zurück, meldete kurz, daß der Herr erst wenn die Sonne höher stehe, in's Freie geführt sein wollte, und brachte auch, wie befohlen, neue Scheite von knorrigem Oelbaumholze und Pinienäpfel, die schnell entbrennend mit hellen Flammen das Holz umschmeicheln, bis es seine Lohe mit der ihren vereint.

Prasselnd flogen glühende Funken von den knatternden Scheiten der offenen Decke entgegen und mit ihnen schwebte warmer Rauch kerzengerade aufwärts in die reine, kühle Luft des nahenden Morgens; als aber jetzt die Thür des Frauengemaches sich öffnete, trieb der Zugwind die graue schwebende Säule seitwärts und auf die mit ihrem Gänseflügel fächelnde Semestre zu.

Kurz aufhustend wischte sie die Augen mit dem Rand ihres bläulichen Peplos und schaute unwillig nach dem Unberufenen hin, der zu dieser Stunde die Hauptthüre des Weibergemaches zu öffnen wagte.

Sobald sie den Eingetretenen erkannt hatte, nickte sie freundlich, aber doch mit einer gewissen herablassenden Herbheit, erhob sich ein wenig und ließ sich gleich wieder, statt dem Ankömmlinge entgegen zu gehen, auf ihren Schemel zurückfallen. Dann pflanzte sie sich noch fester auf ihren Sitz als vorher und hustete, statt einen freundlichen Gruß zu spenden, einige unverständliche Laute.

„Freue Dich!" rief der Alte der Schaffnerin mit tiefer Stimme entgegen. „Gönn' mir ein Plätzchen an eurem Feuer, denn der Morgen ist kalt. Ehe Helios kommt, läßt er die Seinen frieren, damit sie die Wohlthat der Wärme, die er auf sie herabstrahlt, mit doppeltem Danke empfinden."

„Du hast Recht," entgegnete Semestre, die nur wenige Worte von der Rede des Alten verstanden, „man hat erkenntlich zu sein für ein warmes Feuer; aber warum gehst Du in Deinem Alter, jetzt wo die Bäume kaum ihre Knospen geöffnet, im bloßen Chiton, ohne Mantel und Sohlen so zeitig in's Freie? Ihr da drüben seid in vielen Stücken anders als

die übrigen Menschen und haltet das Eure fest zusammen, aber den Hut brauchtest Du doch nicht zu schonen, Jason, denn Dein Haar ist so weiß wie das meine."

„Und auf dem Scheitel," lachte der Alte, „kam es völlig abhanden. Euch Frauen bleibt das Zeug da oben treuer als uns; es dankt euch wohl für die bessere Pflege. Ich brauche weder Hut, noch Schuhe und Mantel! Ein alter Landmann fragt nicht nach der Kühlung des Morgens. Als ich ein Bub war, da bin ich nicht weniger weiß gewesen als Deines Herrn Töchterlein, die blonde Xanthe, nun aber bin ich an Kopf und Hals, an Armen und Beinen und überall, wo der wollene Chiton den Menschen nicht zudeckt, so braun wie ein Weinschlauch, bevor man ihn in den Rauch hängt, und diese dunkle Farbe ist wie ein schützendes Kleid, ja besser noch, denn sie hilft mir, mein' ich, nicht nur die Kälte, sondern auch die Hitze leicht zu ertragen. Weiß ist nichts mehr an mir, wie der Bart hier am Kinn, das spärliche Haar da auf dem Scheitel und, Dank sei den Göttern, dieses Paar Reihen untadliger Zähne."

Jason strich bei diesen Worten mit dem braunen harten Finger erst über die obere, dann über die untere Reihe seines kräftigen Gebisses; die Schaffnerin aber entgegnete mit spitzem Munde, denn sie war bemüht, gar manches Schadhafte hinter den eigenen Lippen gut zu verbergen:

„Euch bleiben die Zähne so treu wie uns die Haare, denn Männer wissen sie wackerer zu gebrauchen als Weiber. Jetzt zeig', was Du kannst! Wir haben eine gute Käsesuppe mit Thymianspitzen und getrocknetem Lammfleisch zum Frühmahl. Wenn die Magd sich tummelt, so brauchst Du nicht lange zu warten. In unserem Hause ist jeder Gast, ja auch der weniger freundlich gesinnte, willkommen."

„Nicht um des Essens willen," entgegnete der Alte, „trat ich hier ein. Ich nahm auch schon meinen Imbiß. Es liegt mir etwas am Herzen, das ich mit Dir, der verständigen Schaffnerin, ja ich darf wohl sagen, der Meisterin dieses Hauses und der treuen Hüterin seiner einzigen Tochter, besprechen möchte."

Semestre streckte bei diesen Worten ihr fal-

tiges Gesicht dem Alten entgegen, öffnete ihre Augen so weit als sie konnte und rief dann der am Herde thätigen Dorippe eifrig zu:

„Wir wollen allein sein!“

Die Magd ging langsam nach der Thür hin und versuchte sich hinter dem vorspringenden Pfosten zu verstecken, um dort zu lauschen; Semestre bemerkte sie aber, erhob sich von ihrem Sitze, trieb sie mit dem Myrtenstabe drohend in's Freie und rief:

„Daß Niemand hereinkommt, bevor ich euch rufe. Auch Xanthe soll uns nicht stören.“

„Ihr bleibt ja doch nicht allein, denn zu solchem Paare gesellen sich bald Aphrodite und alle Eroten,“ so rief die Magd, sprang über die Schwelle und hinter ihr flog schallend die Thür zu.

„Was hat sie gesagt?“ fragte Semestre, indem sie der Lachenden mißtrauisch nachschaute. „Wie Arges man von den Mägden zu dulden hat, Jason, ist nicht zu beschreiben; besonders seitdem sie schwerhörig geworden.“

„Schwerhörig?“ fragte der Alte erstaunt.

„Ja, kaum das dritte Wort verstehen sie

richtig, und auch Xanthe, die eben erst das siebenzehnte Jahr erreicht hat, beginnt an Taubheit zu leiden."

Ueber des Greises hübsches Gesicht flog ein schnelles Lächeln und seine Stimme lauter erhebend, sagte er schmeichelnd:

„Es freut sich nicht Jeder so feiner Sinne wie Du, Frau Semestre; hast Du Zeit, mich zu hören?"

Die Schaffnerin nickte dem Andern bejahend zu, lehnte sich an die dem Herd am nächsten stehende Säule, stützte beide Hände auf ihren Stab und neigte den Oberkörper vor, um anzudeuten, daß sie aufmerksam zu lauschen gedenke und kein Wort seiner Rede zu verlieren wünsche.

Jason stand ihr gerade gegenüber und während sie einander so mit den Augen maßen, glich sie der vorsichtigen Katze, die den Angriff des weniger schnellen, aber stärkeren Schäferhundes erwartet.

„Du weißt," begann der Alte, „daß, als wir Beide vor langer Zeit, Du als Amme und ich als Verwalter, dieß Grundstück betraten, die schönen Landgüter unserer heutigen Herren un-

getheilt ihrem Vater gehörten. Drei Söhne hatten die Götter dem Alten geschenkt. Der Aelteste, Alkiphron, den Du als Säugling genährt und als Knaben gehütet, zog in die Fremde, ward zu Messene ein großer Kaufmann und nach dem Tode des Vaters mit Gold und Silber und dem Stadthause am Hafen reichlich entschädigt; das Landgut theilten Protarch und Lysander. Mein Herr, als der Erstgeborene von Beiden, erhielt das ältere Haus, der Deine baute sich diese neue, schönere Wohnung. Unter unserem Dache erblühte ein einziger Sohn, der stattliche Phaon, unter dem euren die liebliche Xanthe. Mein Herr zog nun nach Messene, nicht nur um unser und euer Oel zu verkaufen, sondern auch, um mit dem Vormund einer reichen Erbin zu reden, von der ihm sein Bruder geschrieben. Er wünscht sie für Phaon zum Weibe; ich aber meine, der sei für eure Xanthe geschaffen, und Xanthe für ihn. Es fehlte auch nichts, als daß Hymen —"

„Daß Hymen, meinst Du," unterbrach ihn Semestre, „daß Hymen sie aneinander kette. Mit den Erbinnen hat es gute Wege; sie lassen

sich nicht wie die Brombeeren pflücken. Hat sie den bäurischen Werber verschmäht, so kann es wohl Protarch und Dir und euch Allen wünschenswerth scheinen, daß Xanthe sich gefügiger zeigt, denn dann fiele unser Gut mit dem euren zusammen."

„Es würde wiederum eins, wie es zur Zeit des Dionysus gewesen."

„Und ihr allein hättet den Vortheil."

„Nein, Semestre, uns und euch käme es zugut, denn seit Dein Herr den unglücklichen Fall von der hohen Weinbergsmauer gethan hat, fehlt hier der Gebieter und Manches geht nicht, wie es sollte."

„Was man gern sehen möchte, das sieht man," rief Semestre. „In nichts wird unser Gut schlechter verwaltet als eures."

„Ich wollte nur sagen —"

„Daß euer Phaon Dir wohlgeeignet erscheint, meinen Herrn zu ersetzen. Ich denke anders darüber; und wenn es so fort geht, dann lernt auch Lysander wieder die Beine gebrauchen."

„Der Genesende wird der Ruhe bedürfen,

und weil seit dem Tode Deiner Herrin und meiner das Streiten nicht aufhört —"

„Wir störten noch niemals den Frieden."

„Und uns erscheint der Streit noch widerwärtiger als euch, aber wie oft gibt es unter den Hirten und Winzern Händel und blaue Flecken wegen der Quelle, die uns gemeinsam gehört, und die schön gefügte Plattform am Ufer mit der marmornen Bank ist schon schadhaft geworden und wird gänzlich verfallen, weil Dein Herr meint, daß der meine die Kosten der Arbeit —"

„Und ich bestärke ihn täglich in diesem Glauben. Wir haben die neue Fassung der Quelle herstellen lassen, und darum ist es nur billig, wenn er verlangt, daß Protarch das Gemäuer der Plattform ausbessern läßt. Wir geben nicht nach und wenn ihr . . ."

„Wenn wir uns weigern, Lysander den Willen zu thun, so kommt es eben zu jenem Hader und Streit, dem ich durch eine Verbindung des Phaon mit eurer Xanthe vorbeugen möchte. Dein Herr ist gewohnt, Deinem Rathe zu folgen, als wärst Du seine leibliche Mutter.

Du pflegst auch den armen Kranken wie eine solche, und wenn Du nur wolltest —"

„Lysander hat andere Pläne, und Phaon's Vater sucht ja in Messene für seinen Sohn eine Erbin!"

„Aber gewiß nicht zum Heile des Jünglings, und ich komme auch nicht, um mit Dir in Protarch's Namen zu reden."

„So hast Du das Plänchen ersonnen; doch ich fürchte ohne Erfolg, denn ich sagte Dir's schon: mein Meister hat Anderes im Sinn."

„So suche Du ihn für uns zu gewinnen, nein, nicht nur für uns, sondern für das, was diesem Hause zum Besten gedeihen muß."

„Nicht diesem Hause, nur euch. Mir kann Dein Plan nicht gefallen."

„Und warum nicht?"

„Ich will eben nicht, was ihr möchtet."

„‚Ich will nicht,' das ist der Frauen triftigster Grund!"

„Er ist es, denn ich zum mindesten will eben nichts, was ich nicht mit Sorgfalt erwogen. Und daß Du es weißt, Alkiphron in Syrakus, unseres Herrn ältester Bruder, der hat in einem

Schreiben für seinen Sohn Leonax nicht um eure Erbin, die ihm doch wohl für sein eigenes Haus zu gering scheint, sondern um unser Mädchen geworben. Wir haben ihm mit Freuden unsere Zusage ertheilt und in den nächsten Tagen, vielleicht schon morgen, kommt der Freier mit Deinem Herrn aus Messene hieher, um die Braut zu beschauen."

„Und dennoch bleib' ich dabei: eure Xanthe gehört zu unserem Phaon, und würdet ihr im Sinn des Dionys als billig denkende Leute handeln —"

„Ist Alkiphron, der beste und klügste der Menschen, nicht auch des Dionysus Kind? Seinem Erstgeborenen gönne ich vor allen Anderen dieß fruchtbare Landgut, und wenn des reichen Vaters geschäftiger Liebling, wenn Leonax erst hier an Xanthe's Seite gebietet, dann wird es auch nicht an Mitteln fehlen, einen Uferbau und einige Bänke von Marmor schön zu erneuern."

Dem Alten war das Blut bei diesen Worten in das Haupt gestiegen und mit Heftigkeit rief er:

„Zum Unrechte fügst Du den Spott. Wir wissen es wohl! Um Deinem Milchkinde Alkiphron gefällig zu sein, machtest Du uns Alle zu Bettlern. Wenn Lysander seine Tochter dem Leonax zum Weibe gibt, so ist das Dein Werk und nur Deines, wir aber werden . . ."

Semestre ließ sich nicht einschüchtern, sondern erhob erregt ihren Myrtenstab und unterbrach Jason mit lauter, bebender Stimme, indem sie rief:

„Recht hast Du. An Alkiphron hängt dieß alternde Herz, das immer noch rasch schlägt, wenn es den bloßen Namen des Lieblings vernimmt; ihr aber fürwahr, ihr habt wenig gethan, um uns für euch zu gewinnen. Im vorigen Herbst gab es reichlicheren Most, als wir zu gewinnen erwartet. Es fehlte an Schläuchen, und da wir euch baten, uns mit euren zu Hülfe zu kommen . . ."

„Da sagten wir Nein, weil wir selbst nicht wußten, wohin mit dem Segen."

„Und wer hat meine graue Katze schmählich erschlagen?"

„Sie war in Phaon's Taubenschlag gestiegen

und hatte die Jungen des schönsten Kropferpaares erwürgt."

„Ein Marder ist es gewesen und nicht das fromme, freundliche Thierchen. Feindselig ist euer Treiben, denn als gestern unsere braunrothe Henne zu euch hinüber flog, da ward sie mit Steinen vertrieben. Hat sie Phaon nicht etwa für einen Geier mit scharfem Schnabel und kräftigen Fängen gehalten?"

„Eine Magd vertrieb sie, weil euer Geflügel sich, seitdem Dein Herr krank ist und nicht mehr nach dem, was recht ist, zu sehen vermag, Tag für Tag mit unserer Gerste mästet."

„Mich wundert, daß Du uns nicht als Einbrecher brandmarkst!" rief Semestre. „Ja, hättest Du mich selbst mit dem Stocke geprügelt, so würdest Du sagen, mir sei ein dürrer Ast von einem Oel- oder Feigenbaume zufälligerweise auf den Rücken gefallen. Ich kenn' euch zur Genüge, und Leonax, des Alkiphron Sohn, nicht euer schläfriger Phaon, von dem man sagt, daß er wache, wenn es ihm besser stünde, im Hause zu ruhen, erhält unser Mädchen zur

Gattin. Das sage nicht ich, so befiehlt es Lysander, mein Herr und Gebieter."

„Dein Wille ist seiner," unterbrach Jason die Alte. „Fern sei es von mir, den leidenden Mann mit Worten zu kränken, aber seitdem er krank ist, spielst Du den Herrn und er sollte die Schaffnerin heißen. Gewiß, Du vermagst unter diesem Dache viel mehr als ein Anderer, aber tausendmal mächtiger als Du sind Eros und Aphrodite, denn Du herrschest durch die Pfanne, den Bratspieß und weiche Kissen, sie aber regieren mit göttlicher, unwiderstehlicher Allmacht die Herzen."

Semestre lachte spöttisch auf, und mit dem Myrtenstabe den harten Estrich stampfend, rief sie:

„Mein Bratspieß ist gut und vielleicht kommt Eros ihm mit seinen Pfeilen zu Hülfe, denn Xanthe fragt nach Deinem Phaon nicht mehr, als ich mich um Einen, der hier vor mir steht, gegrämt habe, als er noch jung war. Eros liebt schwerere Arbeit! Was so zusammen aufwächst und einander täglich begegnet, am Morgen, Mittag und Abend, das gewöhnt sich

wohl aneinander wie der Fuß an den Schuh und der Schuh an den Fuß, doch unverwundet bleibt's an den Herzen. Wenn aber plötzlich der schöne Fremde mit gesalbtem Haar und in reichem Gewande der Jungfrau begegnet, dann legt das Söhnlein der Kypris den Pfeil auf den goldenen Bogen."

„Doch er schießt ihn nicht ab," rief Jason, „wenn er weiß, daß schon ein anderes Geschoß das Herz der Jungfrau getroffen. Jeder kann jedes Mädchen gewinnen, nur nicht das, dem Liebe zu einem andern Manne die Seele erfüllt."

„Der grauköpfige Junggesell spricht aus Erfahrung," entgegnete Semestre schnell. „Und euer Phaon! Sollte er wirklich für unser Mädchen glühen? Ei wie könnte er dann auch um eine Andere werben oder werben lassen; das kommt auf dasselbe heraus. Aber es ist mir leid um die vielen Worte! Unsere Xanthe, damit Du es weißt, kenn' ich besser als Du, und es zieht sie so wenig zu ihrem Gespielen, wie sich die Säule dort an der linken nach der an der rechten Seite des Herdes sehnt, obgleich

sie ja lange genug unter dem gleichen Dache zusammenstehen."

„Weißt Du, was der Marmor empfindet?"

„Nichts, Jason, gewiß nichts, das heißt gerade so viel als Xanthe für Phaon. Doch was gibt's da für Lärm vor dem Thore?"

Die Schaffnerin redete noch, als sich der eine Flügel der Pforte ein wenig aufthat und durch die entstehende Oeffnung die Magd Dorippe hineinrief:

„Dürfen wir kommen? Ein Bote ist da von Protarch."

„Laßt ihn ein," rief Semestre eifrig, und nun flog das Thor weit auf und in das Weibergemach traten die beiden Mägde und mit ihnen Mopsus, der Bruder der muntern Chloris. Diese Letztere hing an seinem Arme und nahm ihm, als er die Halle betrat, den Reisehut mit der breiten Krämpe von den bräunlichen Locken, die schwarze Dorippe aber ging hinter ihm her und schob den Zaudernden über die Schwelle des Weibergemaches, wie man einen Kahn in das Meer stößt.

Auf der Schaffnerin eifrige Fragen gab er

zur Antwort, Protarch habe zu Messene das Oel des Herrn für so hohen Preis wie sein eigenes losgeschlagen, für seinen Nachbar Kleon zwei neue Rosse gekauft und ihn mit denselben vorausgeschickt. Wenn der Wind sich nicht drehe, so werde er schon heute anlangen können.

Während er solches mittheilte, zog er behutsam einen Streifen Papyrus aus dem Gürtel, der seinen blauen, weißgeränderten Chiton über den Hüften zusammenhielt, und reichte ihn Semestre mit einem Gruß seines Herrn.

Die Schaffnerin betrachtete beide Seiten des gelblichen Blattes, drehte es nochmals um, näherte es dicht ihren Augen und blickte dabei zaudernd und widerwillig auf den alten Jason. Er brauchte am letzten zu wissen, daß sie nicht zu lesen verstand, aber Xanthe konnte geschriebene Sätze entziffern und sie mußte ja bald beim Frühmahl erscheinen.

„Soll ich lesen?“ fragte der Greis.

„Das könnte ich selber, wenn ich nur wollte,“ entgegnete die Schaffnerin und zog den Stab in spitzen und stumpfen Winkeln über den Estrich hin und her, als wollte sie schreiben.

„Ich könnt' es, doch ich höre nur ungern Neues auf nüchternem Magen, und was in diesem Briefe gesagt wird, gilt, sollt' ich meinen, mir und keinem Andern. Geh', Doripppe, und rufe mir Xanthe zum Frühmahl!"

„Ich weiß schon, was auf dem Dinge dort steht," rief die Magd, die sich ungern schon jetzt von dem Bruder ihrer Gefährtin trennte, dem sie von Herzen gut war, und der ihr noch viel von seiner Reise nach Messene berichten sollte. „Mopsus hat's uns erzählt: des Herrn Neffe, Leonax, des Alkiphron Sohn, wird seinen Oheim begleiten und will eine Woche und länger als Gast, nicht drüben beim Protarch, sondern in unserem Hause verweilen. Er soll ein stattlicher Jüngling sein, noch größer als Phaon, und Mopsus sagt, Alkiphron's Gattin habe im Auftrage unseres Herrn zu Messene tief in den Beutel gegriffen und goldene Spangen und Frauengewänder, auch solche, wie die Matronen sie tragen, bei den Handelsfreunden ihres Gemahls gekauft."

Ueber Semestre's faltige Züge flog bei diesen Worten wie ein Hauch des Frühlings

über den vom Winter entblätterten Garten ein Lächeln der Freude und Hoffnung. Sie dachte nicht mehr des Schadens, den eine Neuigkeit ihrem nüchternen Magen zufügen könnte, und eilig fragte sie, indem sie vor ihrem innern Auge ein schönes, blaues Matronengewand flattern und Xanthe's reichen Brautschatz schimmern sah, den willkommenen Boten:

„Spricht sie die Wahrheit? Und was ist das mit den Gewändern?"

„Ich selbst trug die Kleider," entgegnete Mopsus, „und legte sie in eine schöne, mit Elfenbeinbildern verzierte Truhe, so wie sie die Jungvermählten mit dem Brautschatz empfangen. Dabei war mir Praxilla behülflich, die stattliche Schwester von Alkiphron's Gattin; sie gab auch . . ."

„So geht und ruft Xanthe," unterbrach Semestre den Boten, bei dessen Rede sie mehrmals leise aufgekichert hatte; und als dann die Mägde sich schnell mit Mopsus entfernten, warf sie Jason einen siegesfreudigen Blick zu.

Dann fiel ihr ein, wie viel es noch für den

Empfang des jungen Freiers Leonax zu thun gab, und mit lauter Stimme rief sie:

„Doripe, Chloris! Chloris — Doripe!"

Weder die Eine, noch die Andere schien sie zu hören, und als sie jede Hoffnung auf eine Antwort aufgeben mußte, wandte sie sich achselzuckend an Jason und sagte:

„So jung und so taub; es ist traurig! Wir werden für sie ein Ohr mit einem Spruche stiften. Die unglückseligen Dirnen!"

„Mopsus ist ihnen lieber als Du und sie wollen nicht hören," lachte Jason.

„Sie können nicht," eiferte Semestre. „Mopsus ist ein frecher, nichtsnutziger Gesell, den ich schon oft aus dem Hause zu jagen begehrte, aber Den möcht' ich sehen, der mir den Gehorsam verweigert. Was Deinen Anschlag betrifft, so hast Du nun deutlich genug vernommen, daß unser Mädchen dem Leonax bestimmt ist."

„Wenn aber Xanthe Leonax nicht will und Phaon dem fremden Jünglinge vorzieht?"

„Des Alkiphron Sohn und ‚fremd' auf diesem Gut seiner Ahnen!" rief Semestre. „Was

man nicht Alles zu hören bekommt; doch ich muß an die Arbeit, denn es gilt, für Leonax den besten Empfang zu bereiten, damit er von vorneherein empfinden möge, er sei hier nicht fremd, sondern völlig zu Hause. Geh' Du nun hin, wenn Du willst, und opfere der Aphrodite, damit sie Xanthe's und Phaon's Herzen zusammenführe, ich aber bleibe bei meinem Bratspieß."

„Da bist Du am Platze," rief Jason, „aber noch drehst Du ihn nicht für den Hochzeitsschmaus des Leonax."

„Doch für den des Phaon," gab Semestre zurück, „will ich, das gelobe ich Dir, den Festbraten rüsten; aber nicht früher, als bis ein Opferthier, das ich selber gemästet, die schaumgeborene Göttin bestimmt, Xanthe's Herz mit süßer Liebe nicht für Leonax, sondern für Phaon, den Sohn Deines Herrn Protarch, zu entzünden!"

Xanthe.

„Xanthe, Xanthe!" rief Semestre ein Weniges später, „Xanthe! Wo steckt nur das Mädchen?"

Die Alte war in den Garten getreten, und weil sie die Zeit zu benützen verstand und gern das eine Geschäft mit dem andern vereinte, so pflückte sie, während sie ihren Pflegling suchte und wieder und wieder des Mädchens Namen rief, Gemüse und Kräuter, auf denen noch der Thau des jungen Morgens frisch und feucht als Spiegel der Sonne gleißend perlte.

Dabei dachte sie weit mehr an den Sohn ihres Lieblings und die für ihn zu bereitenden Braten, Kuchen und Müschen als an Xanthe.

Was sein Vater als Kind besonders gern gegessen, das Alles wollte sie für Leonar mit

Sorgfalt bereiten, denn was dem Vater mundet, dachte sie, schmeckt auch den Kindern.

Zwanzigmal hatte sie sich nach frischem Lavendel, nach grünem Salat und jungen röthlichen Rübchen tief gebückt, und jedesmal, wenn sie sich an ihrem Myrtenstabe wieder so gerade aufgerichtet, als es ihr vom Alter gekrümmter Rücken gestatten wollte, „Xanthe“ und wieder „Xanthe“ gerufen.

Aber obgleich sie dabei zuletzt den Kopf so weit zurückwarf, daß ihr die Sonne in den geöffneten Mund schien, und die Kraft ihrer Lungen nicht klein war, so erfolgte doch keinerlei Antwort.

Doch das beunruhigte sie nicht, denn das Mädchen konnte nicht weit sein und Semestre war gewohnt, daß es sich mehr als einmal rufen ließ, ehe es folgte.

Heute freilich blieb die Antwort länger aus als gewöhnlich.

Dennoch vernahm die Jungfrau recht gut die weithin tönende schrille Stimme der Alten, aber sie achtete ihrer nicht mehr als des Gegackers der Hühner, des Taos

der Pfauen und des Gegirres der Tauben im Hofe.

Die Schaffnerin, wußte sie, rief zum Frühmahl, und das Stückchen trockenen Brodes, mit dem sie in's Freie zu treten pflegte, genügte vollauf, ihren Hunger zu stillen. Ja, hätte Semestre sie mit dem süßesten Kuchen gelockt, so würde sie dennoch gerade jetzt ihr Lieblingsplätzchen beim Quell nicht verlassen haben.

Sprudelnd entsprang dieser Born dem höchstgelegenen Felsen im Gut ihres Vaters. Oft, und besonders gern, wenn das Herz ihr bewegt war, kam sie dahin, und es war auch ein herrliches Plätzchen!

Aus einer Spalte des Felsens drang rauschend schimmerndes Wasser und sammelte sich zur Linken der kleinen Bank, auf der Xanthe zu sitzen pflegte, zu einem durchsichtig klaren winzigen Teiche, dessen Ränder mit schön geglätteten weißen Marmorblöcken umfaßt worden waren. Jeder röthliche Kiesel, jedes glatte Kügelein von schneeigem Quarz, jedes Spitzchen und Riefchen und Streifchen an den niedlichen Muscheln auf seinem sandigen Grunde war so

deutlich erkennbar, als hielte man es auf der flachen Hand vor die Augen, und dennoch war das sie bedeckende Naß so tief, daß der an Xanthe's rundem Oberarm schimmernde goldene Reif, ja selbst die ihren Peplos auf der Schulter zusammenhaltende Gemme von ihm berührt worden wäre, wenn sie versucht haben würde, mit den Fingerspitzen des Beckens Grund zu erreichen.

Wie Krystall, in den man, als man ihn schmolz, Smaragdenstücke geworfen, um auch sie in flüssige Tropfen umzuwandeln, so grünlich klar war dieses Gewässer.

Auf seinem weiteren Wege rann es durch eine mit mannigfaltigem Gewächs ganz ausgepolsterte Mulde.

Hart an den Säumen des schnell zu Thale fallenden Wassers hingen zierliche Ranken, grünte in dünnen, leicht über den Stein geworfenen Streifen und wucherte an Felsen geheftet in triefenden Büschen üppiges Moos. Zarte grüne Pflanzenfäden, hin und her bewegt von dem plätschernden Sturze des Wassers, wurzelten überall auf dem Grunde des Bäch-

leins, und wo es sich bei seinem Lauf in die Tiefe an ebeneren Stellen zu ruhen vermochte, umwehten es, wie Straußenfedern die Wiege eines schlummernden Königskindes, Farrenkrautwedel in gefälliger Biegung.

Xanthe folgte gern seinem in Myrtengebüsch verschwindenden Laufe.

Wenn sie dann auf ihrem Lieblingsplätzchen die Augen zur Seite und niederwärts wandte, so übersah sie zunächst die zur Linken und Rechten des Baches an der sanft geneigten Wand des Berges und auf der schmalen Ebene am Strande sich weithin breitenden Gärten und Pflanzungen ihres Vaters und Oheims.

Und dieß Alles glich ganz einem hochwolligen Teppich, auf dem in den grünen Grund weiße und goldgelbe Punkte gestickt sind, oder auch einem jener Körbe, welche beim Fest der Demeter die Jungfrauen auf den Häuptern tragen und in denen aufgehäuft bis hoch über den Rand vielfarbiges Laub liegt, aus dem helle und dunklere Früchte hervorschimmern.

Junges Granaten- und Myrtengebüsch mit sprossenden Trieben hob sich munter ab von dem

silberigen Graugrün des schimmernden Laubwerks der knorrigen Olivenbäume.

Glühend roth, als hätte sie der feurige Kuß der Sonne in's Leben gerufen, prangten an Sträuchern und Hecken duftende Rosen, und zart gefärbt, als habe sie die Lippe eines Kindes aus dem Schlummer erweckt, schimmerten Pfirsich- und Mandelblüten an den Zweigen der Bäume.

Aus den seltsam durcheinander geflochtenen Aesten der Feigenkronen erwuchsen lenzfrische Blättlein und es hefteten sich an sie die strotzenden Säckchen der Früchte. In festem, glänzendem, die Winterszeit überdauerndem Laub prangten goldene Citronen, und in langen Reihen erhoben sich ungegliedert und schlank die schwärzlich grünen Cypressen wie ernste Reden des Chors inmitten eines fröhlichen Festspiels. Aehnlich einem Lager von breit gewölbten runden Zelten erschien dem Auge der niederwärts Schauenden der Pinienwald ihres Vaters, und gestattete sie den Blicken weiter zu schweifen, so sah sie das ruhende Meer, dessen weite Fläche an diesem freundlichen Morgen hier wie helle Cyanen, dort wie geschliffener

Saphir schimmerte und überall mit der eigenen Bläue die Farbe des reinen Himmels zu überbieten bestrebt schien. Und wie über dem Firmament die silbernen Wölkchen, so schwebten über die See hin weißliche Segel.

Freundlich umgrünte Hügel umrahmten dieß liebliche Bild. Auf ihren wohlbewachsenen Hängen sah man hier weiß schimmernde Tempel sich erheben, dort Dörfer und Häuser und Häuschen, wie Heerden und einzelne Schafe, die halb versteckt von buschigem Laubwerke lagern.

Um die Häupter fröhlicher Menschen flechten sich blumige Kränze, und so umgab hier das Haus eines jeden begüterten Landmanns ein Hain oder Garten.

Hinter den Hügeln ragte mit scharf geschnittenen Linien gewaltig auf das nackte Gefels der hohen ferneren Berge, und hell aus Nebeln aufschimmernd das schneeige Haupt des ruhenden Aetna.

Jetzt in der Frühe des Morgens umwob das Meer und die Gärten, die Hügel und das ferne Gebirg ein zarter Schleier von unbeschreib-

licher Farbe. Es war, als hätte zu diesem Gewebe das Meer die Fäden der Kette und die goldene Sonne den Einschlag geliefert.

Wundervoll war dieses Gemälde, aber um seinetwillen ging Xanthe nicht hinauf zur Quelle, ja sie wußte kaum, daß es schön war.

Freilich meinte sie, wenn die See in der Farbe des Himmels glänzte und wie heute bewegungslos ruhte, es sonne sich in wohligem Schlummer Glaukus, der Gott der Bläue des Meeres.

An anderen heiteren Tagen, wenn die Wellen und Wogen sich rührten, wenn weißer Schaum ihre Spitzen krönte und sie als unabsehbar lange, kommende und gehende Streifen das Ufer benetzten, dann glaubte sie, es trieben unter der klaren Flut die fünfzig Töchter des Nereus ihr Spiel.

Liebliche Weiber waren sie alle und ausgelassen ihr Treiben.

Diese wiegten sich still in dem schimmernden Wasser, Jene schwangen sich keck auf den Rücken der bärtigen Tritonen und trieben sie munter an, sie in welligen Linien durch das Naß zu tragen.

Wenn die Brandung brausend das Ufer schlug, so meinte Xanthe, sie höre die mit dem schuppigen Schweif ihre Leiber steuernden Kraftgestalten mit breiten Lippen auf zackigen Muscheln blasen, und manche schimmernde Krone einer tiefblauen Welle war gewiß kein luftiger Meerschaum, nein, das erkannte sie deutlich, es war ein weißer Nacken, ein leuchtender Arm, ein silbern glänzender Fuß der Töchter des Nereus. Ja sie meinte deutlich zu sehen, wie sie sich voll Lust im blauen Wasser auf und nieder warfen und bald mit dem Kopf, bald mit den Füßen voran jetzt in die Tiefe senkten, jetzt sich leis um sich selber drehend zur Oberfläche des Wassers aufschwebten. Eine reichte der Andern gefällig die Hand, und dabei zeigten sich ihre schön gebogenen Arme gar oft auf der Wölbung der Wogen.

Täglich trieben sie neue Spiele, wie auch das Meer an keinem Tage dem andern gleichsah. Ja in jeder Stunde wechselte es hier und dort und überall seine Farbe.

Lichte Streifen wie blaugrüner durchsichtiger Flor zogen sich oft durch die dunklere Fläche,

die einem purpurblauen Mantel aus kostbarem phönizischem Stoffe gleichsah. Ja, schwarz wie das Auge der Nacht und weiß wie Leukothea's Nacken konnte die Meeresflut leuchten.

Aber dann erschien auch bald mit fliegendem Haar und weithin schallender Stimme Amphitrite und mit ihr auf seinem Viergespanne Poseidon.

Finster blickend traf er mit seiner die Luft durchpfeifenden Geißel scharf seine Rosse. Zornig stieß er den Dreizack tief in die See, und alsbald färbten sich die Wogen mit hellerem Braun und dunklerem Gelb und wolkigem Grau, und das Meer gewann das Ansehen eines flachen Teiches mit schlammigem Grunde, in den Werkleute Steinblöcke schleudern. Völlig getrübt war dann die Reinheit des Wassers, und schäumend spritzten die Wogen zum Himmel und drohten in heftigem Anprall den marmornen Uferbau zu zertrümmern. Zitternd verbargen sich die Nereiden auf dem ewig ruhenden Boden der See, die Tritonen aber brauchten ihre gehöhlten Muscheln nicht mehr, um sanfte Weisen darauf zu blasen, nein, sie ließen schmetternde Kriegsgesänge ertönen, als gält' es eine Feindesburg

zu erstürmen, und Amphitrite schlug beide Hände in das lange, flatternde Haar und erhob mit weit vorgestrecktem Hals und Haupt ihr rasendes Gebrüll.

Aber heute ruhte das Meer, und als Xanthe zu der Quelle gelangt war, da hatten die Säume des milchweißen, leicht und flockig über einander gethürmten Wolkengehäufs auf dem Rücken der höheren Berge noch rosenfarbig geglüht. Das war der Rand des Kleides der schwindenden Eos, das waren die Blätter der Blumen, welche die Horen auf die Bahn des aus dem Meer sich erhebenden Viergespanns des Helios streuten!

Heut und zu dieser Stunde traf das Morgenlicht ungetrübt die hohen Cypressen am Hügel, im leisen Hauche des Windes wiegten sich die Laubkronen im Garten und Xanthe nickte ihnen zu, denn sie dachte, daß die die Bäume belebenden schönen Dryaden einander winkend begrüßten.

Auf dem Altar, welcher neben ihrem Ruhesitze stand, und den ihr Ahnherr für die Nymphe des Quells errichtet, legte sie manchmal mit einem kurzen Gebete Blumen oder auch wohl einen rundlichen Kuchen als Opfer nieder, —

aber um das zu thun, war sie heute nicht zur Quelle gekommen.

Was zog sie denn so früh aus dem Hause hinauf zu der Höhe? Kam sie vielleicht zu dem Born, um auf seiner spiegelnden Fläche ihr eigenes Bild zu bewundern?

Zu Hause ward ihr solches nur selten gegönnt, denn Semestre pflegte, so oft sie in die blanke Metallscheibe schaute, zu sagen:

„Wenn ein Mädchen häufig solch' unnützes Ding gebraucht, so findet es sicher darin das Bild einer Närrin."

Verbotene Sachen sind reizend, aber Xanthe sah nur selten in diesen flüssigen Spiegel, und doch hätt' es sie freuen können, sich oft in ihm zu betrachten, denn hoch war ihre Gestalt und schlank wie der Wuchs der Cypressen, goldig schimmernd ihr volles blondes Haar, schön gerundet das Oval ihres Gesichtes, lang bewimpert ihr großes blaues Auge, das nichts zu verbergen wußte, was ihre Seele bewegte, und wenn sie mit sich allein war, zu fragen schien: „Was haben mir wohl die Götter für meine Zukunft beschieden?" Aber man konnte auch oft aus

ihrem Blicke die Antwort lesen: „Gewiß etwas Schönes.“

Und doch kam Xanthe nicht zur Quelle, um sich Zukunftsbilder zu malen, nein, sie kam im Gegentheil hieher, um traurig zu sein, von Herzen traurig, und um ungescholten Thränen vergießen zu können. Sie weinte nicht heftig, doch quollen aus ihren Augen langsam jene vollen, salzigen Tropfen, die über jugendliche Wangen rinnen, wie über den Stamm der Birke, den man verwundet, Tropfen auf Tropfen der schimmernde Saft fließt.

Ja, Xanthe war traurig hier oben, und doch schien Alles so heiter, was sie umgab, und doch schwieg in ihrem Hause das Lachen nur selten und ihr eigenes erscholl oftmals nicht weniger ausgelassen und froh, als das der übermüthigen Chloris und der schwarzen Dorippe.

Ihr kranker und nun langsam genesender Vater vermochte ihr keinen Wunsch zu versagen, und wenn Semestre es unternahm, so that Xanthe zuletzt gewöhnlich dennoch, was ihr beliebte. An Festen und fröhlichen Tänzen fehlte es nicht und keiner ihrer Gespielinnen brachten die Jüng-

linge schönere Bänder, keiner reichten sie lieber die Hand beim Reigen als ihr. Von allen Mädchen weit und breit war sie ja die Schönste, und des Phryxus Gattin Ismene hatte gesagt, ihr Lachen beim Spiele klinge heiter genug, um Lahme zum Tanz zu verführen; Ismene aber besaß selbst eine Tochter in Xanthe's Alter und so mußt' es wohl wahr sein.

Warum um aller Götter willen fühlte sich Xanthe denn traurig?

Bedarf es wohl eines Grundes, um das zu erklären?

Muß einer Jungfrau ein Unglück begegnet sein, damit sie Sehnsucht empfinde zu weinen?

Gewiß nicht!

Ja, von solchem Verlangen bleibt gerade der munterste Tollkopf am letzten verschont!

Wenn der Himmel lange in voller Klarheit geleuchtet hat und die Luft so wundervoll hell wird, daß man auch die fernsten Spitzen der Berge deutlich erkennt, so läßt der Regen nicht auf sich warten, und wer kann lange aus vollem Herzen lachen, ohne daß er zuletzt wie ein Weinender Zähren vergießt?

Wer ein schlimmes, — nicht wer das tiefste Leid erfährt, — wem es vergönnt ist, sich zur höchsten Höhe der Lust aufzuschwingen, und ein Mädchen, das Liebe empfindet, diese Drei begnadigt der Himmel am liebsten mit der Wohlthat der Thränen.

Hatte auch Xanthe's junges Herz der Pfeil des Eros getroffen?

Möglich wäre es wohl, allein sie gestand es sich selbst nicht und sie hätte es gestern noch, ohne mit der Wimper zu zucken, geleugnet.

Liebte sie aber dennoch einen Jüngling und zog sie's um seinetwillen hinauf zu der Quelle, so mußte er wohl in das röthliche Haus gehören, das sich rechts von dem Bach zwischen dem Meer und der Quelle auf einer schön geebneten Fläche des Grundstücks stattlich erhob, denn wieder und wieder schaute sie nach ihm hin, und unter seinem Dache weilten doch nur außer den dienenden Leuten der greise Verwalter Jason und Phaon, der Sohn ihres Oheims; Protarchus selbst war ja aber mit seinem eigenen und dem Oel ihres kranken Vaters zu Schiff nach Messene gefahren.

Dem Alter wird das Almosen der Ehrfurcht,

der Jugend das Geschenk der Liebe zu Theil, und von den drei Männern, die da drunten zu Xanthe's Rechten wohnten, konnte nur Einer auf solche Gabe Anspruch erheben, und dieser noch dazu mit ungewöhnlich gut begründetem Rechte.

Xanthe dachte auch bei ihrer Quelle an Phaon, aber es zog sich dabei ihre Stirn so trotzig zusammen, daß sie nicht im entferntesten einer Jungfrau glich, die sich zärtlichen Empfindungen hingibt.

Jetzt öffnete sich die Thür des röthlichen Hauses und schnell erhob sie sich und sah nach ihr hin. Ein Sklave trat mit einem großen gehenkelten Kruge von bräunlichem Thon mit schwarzen Bildern vorsichtig schreitend in's Freie.

Was hatte ihr der hochschultrige Graukopf gethan, daß sie mit dem Füßchen die Erde stampfte und die obere Reihe ihrer schneeweißen Zähne so tief in die Unterlippe grub, als habe sie einen Schmerz zu verbeißen!

Weniger freundlich wird eben Niemand willkommen geheißen als der Ungerufene, der uns an Stelle eines sehnlich Erwarteten begegnet,

und Xanthe wünschte nicht den Sklaven, sondern Phaon, den Sohn seines Herrn, zu sehen.

Sie hatte ihm nichts zu sagen, sie wäre fortgesprungen, wenn er es gewagt haben würde, sie bei der Quelle aufzusuchen, aber sie wollte ihn sehen, wollte sich überzeugen, ob Semestre die Wahrheit redete, wenn sie erzählte, Phaon gedenke sich mit einer reichen Erbin zu vermählen, um die sein Vater in Messene geworben. Um des Geldes willen, hatte die Schaffnerin am letzten Abend versichert, bemühe er sich um den Unhold, und benütze nun die Abwesenheit des Alten und schleiche sich, sobald das Feuer auf dem Herde erloschen, Abend für Abend aus dem Hause. Erst spät nach dem Anfgang der Sonne kehre der saubere Nachtvogel heim, gewiß von wüsten Gelagen mit dem tollen Hermias und anderen wilden Gesellen aus Syrakus. Die würden es schon verstehen, ihm die langsame Zunge zu lösen!

Dann hatte die Alte an jenem Abend geschildert, wie es bei solchen Gastmählern hergehe, und als sie auch der geschminkten Flötenspielerinnen erwähnte, mit denen die lockeren

Städter das Geld ihrer Väter verpraßten, und ferner hervorhob, daß Phaon schon so unfrisch und verschlafen einhergehe, als sei er des verrufenen Hermias gelehriger Schüler, — da hatte Xanthe die Alte gehaßt und sie hätte beinahe der Ehrfurcht vergessen, die sie ihren grauen Haaren schuldete, und ihr in's Gesicht gerufen, daß sie verleumde und lüge.

Aber das Mädchen war nicht im Stande gewesen zu reden, denn Phaon's heimliche Werbung um die reiche Messenierin hatte ihren Stolz tief verletzt, und ihr Gespiele sah ja wirklich müder und träumerischer aus als sonst.

Auf Semestre's Lob ihres Vetters, des jungen Leonax, hatte Xanthe so wenig wie auf das Zirpen der Grille am Herde gehört, und ehe die Schaffnerin ausgeredet, war sie aufgestanden und hatte ihr, ohne ihr wie sonst eine gute Nacht zu wünschen, den Rücken gekehrt und das Frauengemach verlassen.

Ehe sie sich in ihrer Kammer zur Ruhe gelegt, war sie vor ihrem Lager auf und nieder gegangen. Dann hatte sie die vollen Haare so unvorsichtig zu lösen begonnen, daß es sie schmerzte.

Ihr hübsches, mohnblumenrothes Tüchlein, das sie um ihren goldigen Haarschmuck zu legen pflegte, damit er sich in der Nacht nicht verwirre, hatte sie so schnell und fest unter dem Kinn zusammengebunden, daß sie es wieder lockern mußte, um nicht zu ersticken.

Die Sandalen, von denen sie die schmalen Füße befreit hatte, und die sie sonst, gehorsam der Lehre ihrer verstorbenen Mutter, neben den Sessel zu stellen pflegte, auf dem ihre glatt über einander gelegten Kleider ruhten, schleuderte sie an diesem Abend in eine Ecke des Zimmers, und dabei hatte sie immer an Phaon, an die Erbin in Messene und das schändliche Treiben ihres Gespielen gedacht und sich vorgenommen, zu ergründen, ob Semestre die Wahrheit geredet, und in der Stille der Nacht nachzudenken, was sie zu thun habe, um ihn zu überführen und zu erfahren, was es mit der Werbung seines Vaters für ihn auf sich habe.

Aber Gott Morpheus hatte es anders gewollt, denn kaum hatte sich Xanthe zur Ruhe gelegt, das Lämpchen ausgelöscht und die Decke fest um sich gewickelt, als sie der Schlaf übermannte.

Erst kurz vor Sonnenaufgang war sie aufgewacht, und sogleich hatte sie wieder an Phaon, die Erbin und Semestre's böse Worte gedacht und sich zu ihrer Quelle begeben.

Von dort aus konnte sie sehen, ob ihres Oheims Sohn schwankenden Schrittes aus der Stadt heimkehren, oder wie sonst in der Frühe aus dem Hause treten werde, um seine braunen Rosse, an die kein Sklave die Hand legen durfte, zu striegeln und an die Tränke zu führen.

Aber er ließ sich nicht blicken und statt seiner trat der hochschultrige Diener in den Hof.

Wenn sie sonst hier oben traurig war, weil das Trauern ihr gut that, so schnitt ihr heute das Leid wie mit Messern in's Herz, und das Stückchen Weißbrod, das sie, weil sie bei allem Kummer hungrig war, zum Munde führte, schmeckte ihr so bitter, als sei es mit Wermuth getränkt. Zu salzen brauchte sie es nicht, denn dafür sorgten die Thränen, die darauf fielen.

Sie vernahm der Schaffnerin Rufe, aber sie folgte ihnen niemals sogleich und würde sie vielleicht gar nicht beachtet haben, wenn sie nicht bemerkt hätte, daß sie, — ja, sie irrte sich

nicht, — daß sie in des Wortes voller Bedeutung, daß sie wie ein gescholtenes Kind zu weinen begonnen.

Zu weinen!

Um wen?

Um den schlechten, nach Gold begierigen, leichtfertigen Burschen da unten!

Sie weinte vor Verdruß, und nun verdroß es sie so sehr, daß sie weinte, daß ihr darüber neue Thränen über die Wangen rannen.

Aber nicht viele, denn bevor sich ihre schönen Augen geröthet, wurden sie wieder trocken, wie das ihre Art ist, wenn sie jung sind und ihnen etwas Neues begegnet.

Zwei Kinder, eines Weinbergshüters Knabe und ihres Rindshirten Töchterlein, näherten sich dem Quell unter lauten Reden.

Sie hatten sich mit frischen grünen Ranken, die sie sich um den Hals und die Brust gewunden, seltsam aufgeputzt und wollten nun gemeinsam auf dem kleinen, ummauerten Teiche, in den sich die Quelle ergoß, ein aus Rinde geschnitztes Schifflein schwimmen lassen.

Der Bub war der Besitzer des Bootes ge-

wesen, hatte es gestern der Kleinen geschenkt und weigerte sich jetzt, es ihr auszuliefern, wenn sie ihm nicht dafür die blanken Muscheln schenken würde, die ihr großer Bruder gefunden, schön geputzt und ihr mit einem Faden um das bräunliche Aermchen gebunden hatte. Der Knabe bestand auf seiner Forderung und streckte die Hand nach den Muscheln aus, die Kleine aber wehrte sich unter Schluchzen und Weinen.

Unbemerkt von den Kindern wurde Xanthe zur Zeugin dieses Kampfes der Uebermacht gegen das wohlerworbene Anrecht, trat rasch zwischen die Streitenden, gab dem Buben einen Schlag auf die Schulter, benahm sich dabei gerade so ungeschickt wie jedes andere Mädchen, das die gleiche Handlung verrichtet, nahm dem Knaben das Boot ab, gab es der Kleinen und sagte, indem sie sich an sie wandte:

„Nun spielt ihr friedlich zusammen, und wenn Dir Syrus das Schiff und die Muschel nicht läßt, dann kommst Du zu mir, Du arme Stephanion."

Bei diesen Worten wischte sie dem Mädchen mit seinem eigenen Röckchen die Augen, ergriff

es bei der Schulter, faßte den schwarzen Lockenkopf des Knaben, drückte beide Kinder mit sanfter Gewalt an einander und befahl dem Pärchen:

„Nun küßt euch!“

Die Kleine folgte brav und gehorsam diesem Geheiß, der Kuß, den der Knabe seiner Gefährtin gab, glich aber bedenklich einem Schlag mit dem Munde.

Xanthe lachte hell auf, wandte den Kindern den Rücken und ging langsam zu Thale.

Dabei flogen ihr blitzschnell allerlei kleine Erlebnisse aus vergangener Zeit durch den Sinn, aus jenen Tagen, in denen sie selbst noch klein gewesen war und Phaon täglich mit ihr gespielt hatte, wie der krausköpfige Syrus mit des Rindshirten Tochter.

Aber alle Bilder, die der sich erinnernde Sinn an ihrem innern Auge schnell vorbeiführte, waren sehr verschieden von dem, das ihr soeben begegnet war.

Als sie einmal gesagt hatte, daß der Bach nicht allein die Blumen und Blätter, die sie hineinwarf, in's Meer tragen könnte, hatte Phaon nur still gelächelt, am folgenden Tag aber

fand sie ein an einer Axe befestigtes hölzernes Kreuz, das er selbst geschnitzt ünd zwischen Steine gesteckt hatte. Der fallende Strom schlug an die breiten Flächen der kleinen Speichen und zwang es, sich ohne Rast zu bewegen. Wochenlang ergötzten sich Beide an dem wohlgelungenen Spielzeug, und er forderte dafür nicht einmal ein dankendes Wort und sie sagte auch keines, aber sie zeigte ihm lebhaft, daß sie sich freue, und das war Phaon genug.

Wenn sie mit ihm ein Haus von Sand und Steinen zu bauen begonnen hatte und es wurde auf einmal nicht fertig, so fand sie es, wenn am folgenden Tage das Spiel von Neuem begann, bedacht und mit einem Gärtchen versehen, in dem kleine Zweige als Bäume und rothe und blaue Blüten als Blumenstöcke in den Sand gesteckt waren. Den Sitz bei der Quelle hatte er selbst für sie bereitet, und ebenso die kleinen Bänke am Meer, mit deren Hülfe es möglich war, trockenen Fußes das Boot zu besteigen, welches ihr Gespiele auch mit weithin leuchtender rother und blauer Farbe bemalte, nachdem ihr der bunte Kahn eines Nachbars gefallen.

Jetzt dachte sie an diese und viele ähnliche Thaten ihres Gespielen, und daß er ihr niemals etwas verheißen, sondern stets das fertige Ding vor sie hingestellt habe, als müßt' es so sein.

Wie der krausköpfige Syrus eine Entschädigung für sein Geschenk oder Dank für seine Handlungen zu begehren, war ihm niemals in den Sinn gekommen. Schweigend hatte er ihr Dienst auf Dienst geleistet, aber leider war Xanthe in dieser Stunde nicht geneigt, dieß anzuerkennen.

Männer grollen Niemand leichter als Dem, von welchem sie viele Gutthaten empfingen, die sie nicht zu vergelten vermochten; Frauen, gleichviel, ob sie jung oder alt sind, sehen darin den Göttinnen ähnlich, daß sie jedes Geschenk des Mannes wie ein ihnen zukommendes Opfer willig hinnehmen, so lange sie dem Geber huldreich gesinnt sind, aber heute war Xanthe eben geneigt, ihrem Gespielen zu zürnen.

Tausend gemeinsame Freuden und Leiden hatten sie mit ihm verbunden, und am fernsten

Horizont ihrer Erinnerungen lag ein Ereigniß, das ihrer Neigung für ihn eine neue Richtung gegeben. Seine Mutter und die ihre waren am gleichen Tage gestorben und seitdem hatte sie gemeint, über ihn wachen und für ihn sorgen zu sollen, zuerst wohl nur wie für eine große lebendige Puppe, dann aber in ernsterer Weise. Und jetzt hinterging er sie und richtete sich zu Grunde! — Und doch war Phaon so ganz anders geartet als die wilden Burschen von Syrakus.

Er hatte von Kind auf zu Jenen gehört, die handeln, ohne Worte zu machen. Wie ein Träumer ging er gern auf einsamen Wegen und senkte dabei den Blick seiner großen dunklen Augen.

Ungefragt redete er selten.

Niemals rühmte er sich, Dieß oder Das vollbringen zu können oder Wohlgelungenes geleistet zu haben.

Ungesprächig zeigte er sich bei der Arbeit und selbst beim fröhlichen Spiele.

Langsam ging er an's Werk, aber was er angriff, das wußte er gut zu Ende zu führen.

Man sah ihn gern auf der Ringbahn und auf dem Tanzplatz, denn die Jünglinge achteten

seine Kraft, die maßvolle Anmuth seiner Gewandtheit und die furchtlos gelassene Art, mit der er Zänker und Prahler zur Ruhe zu bringen verstand; die Mädchen aber blickten dem schönen Träumer gern in die tiefen Augen und bewunderten ihn, wenn er sich auch beim wildesten Reigen leidenschaftslos und streng nach dem Takte des Tambourins und der Doppelflöte anmuthsvoll auf und nieder bewegte.

Freilich schalt Manche, die er zu beachten vergessen, sein mundfaules Wesen, und auch Xanthe hatte es oftmals schwer empfunden, wenn seine Zunge kein einziges Wort für die inhaltsreichen Geschichten fand, welche ihr seine Augen erzählten. Ja, diese verstanden zu reden! Und wenn sein tiefer, inniger Blick sich, ohne zu flackern, aber so glühend und mächtig wie ein Lavastrom, der auf seiner stillen, lautlosen Wanderung jedes Hinderniß umwirft, zu ihr herniedersenkte und den ihren traf, dann glaubte sie, er schwiege nicht aus Armuth des Geistes und Herzens, sondern weil die Gefühle, die ihn bewegten, so reich und mächtig wären, daß sie kein sterblicher Mund in Worte zu kleiden vermöge.

Trotz alledem zürnte Xanthe heut ihrem Gespielen, und der Groll eines Mädchens hat zwei Augen, von denen das eine blind ist, das andere schärfer als das eines Falken.

Was sie sonst an Phaon schätzte und gern sah, nahm die Jungfrau heute nicht wahr, doch von dem, was ihm mangelte, sah sie die Fasern und Zasern.

Freilich, er hatte ihr ohne Worte viel Liebes erwiesen, aber er war ja stumm wie ein Fisch und er würde schon sich gerühmt und Dank gefordert haben wie jeder Andere, hätte ihm nicht seine Trägheit die ungelenke Zunge gefesselt.

Neulich mußte sie dem hagern Iphis die Hand reichen, weil er zu langsam herantrat. Schläfrig war er, ein blöder Träumer, und sie wollte ihm sagen, daß es doch passender für ihn sei, sich auf dem Lager gemächlich zu strecken und sich weiter im Schweigen zu üben, als um fremde Mädchen zu werben und mit wüsten Gesellen die Nacht zu durchtoben.

Lysander.

Als sich Xanthe dem Hause ihres Vaters näherte, tönten ihr Semestre's Rufe und die munteren Klänge eines Monaulus *) entgegen.

Ein Gaukler hatte sich Einlaß in das Grundstück verschafft und zeigte seinen lachenden Zuschauern die Künste seiner abgerichteten Hähne und Hühner.

Er war ein zwergenhaft kleiner Mann mit nach auswärts gebogenen Beinen.

Auf seinem kurzen Halse saß ein großer Kopf mit einer weit hervorragenden Stirn, die wie ein Altan die kleinen, durchdringenden Augen beschattete.

*) Ein musikalisches Instrument, welches wie unser Flageolet oder unsere Klarinette geblasen wurde.

Die gefiederten Schauspieler dieses Mannes wohnten in einem zweirädrigen Karren, den ein winziges, bunt aufgeputztes Eselein von Dorf zu Dorf und von Stadt zu Stadt zog.

Jetzt standen drei Hähne und vier Hennen auf dem Deckel des Karrens, und sie sahen gar lustig aus, denn ihre ursprünglich weißen Federn waren von ihrem klugen Besitzer, der wohl wußte, was den Augen der Kinder und Bauern gefällt, hier mit schreiendem Roth und dort mit leuchtendem Goldgelb gefärbt.

Neben dem Karren stand ein blasser, kümmerlich aussehender Knabe, der eine muntere Weise auf dem Monaulus blies.

Lysander, der Vater Xanthe's, hatte sich vor das Haus in die Sonne führen lassen und schaute aus seinem Armstuhle von schön geglättetem Olivenholze dem Schauspiele zu.

Sobald er seine Tochter erblickte, winkte er ihr, streichelte ihr Haar, während sie seine Stirn mit den Lippen berührte und sagte:

„Ein munteres Schauspiel! Die beiden Hühner folgen dem kleinen Manne, als wären sie willige Kinder. Mich freut es, daß er ge-

kommen, denn wem das Schicksal wie mir verbietet, die lustigen Dinge da draußen mit zu genießen, der muß dankbar sein, wenn sie den Weg zu ihm finden. Dir zappeln die Füße, Dorippe. Wo eine Flöte die Stimme erhebt, da bewegt sie die Beine der Mädchen, wie der Wind die Blätter der Pappeln. Am liebsten möchtet ihr wohl gleich mit dem Tanze beginnen!"

Bei diesen Worten hatte sich Mopsus nach dem Takt der Musik seiner Liebsten genähert. — Semestre aber trat ihm in den Weg und rief, sich halb an den Burschen, halb an ihren Herrn wendend:

„Jetzt wird nicht gesprungen. Wer Morgens tanzt, der bricht sich des Abends die Beine."

Lysander nickte der Schaffnerin beistimmend zu und sagte:

„So gehe in's Haus, Chloris, und hole für diesen König der Hühner einen Krug Wein, ein Brod und zwei Käse."

„Wie viel Käse?" fragte die Alte.

„Zwei," entgegnete Lysander.

„Einer ist mehr als genug," fiel ihm Se-

mestre in's Wort. „Du holst nur einen, Doripppe."

Der Genesende zuckte lächelnd die Achseln, faßte die Hand seiner neben ihm stehenden Tochter und sagte so leise, daß die Alte ihn nicht zu verstehen vermochte:

„Bin ich nicht selbst wie die Hühner des kleinen Dickkopfs geworden? Semestre befiehlt, und ich muß wohl oder übel gehorchen. Da geht sie Chloris nach, um den zweiten Käse zu retten."

Xanthe lächelte ihn beistimmend an, er aber erhob seine Stimme und rief dem Gaukler zu:

„Nun, Freundchen, zeige, was Deine Schauspieler können. Ihr, junges Volk, Du, Mopsus, und Du, Doripppe, hebt meinetwegen die Füße, so lange der Monaulus klingt und die Alte im Hause ist."

„Erst wollen wir sehen, was die Hühner vermögen," rief die schwarzhaarige Magd, hängte sich an den Arm ihres Geliebten und wandte sich mit Mopsus dem Schauspiele zu, welches nun von Neuem begann.

Da gab es manchen Ausruf des Staunens

und manches Gelächter, denn als der kleine Mann seinem größten Hahne befahl, seine Reitkunst zu zeigen, sprang er schnell auf den Rücken des Esels; als er ihn bat, sein Pferd zu putzen, zog er eine rothe Feder aus dem Hauptschmuck des Grauthiers, und endlich bewährte er sich auch als Trompeter, indem er mit weit vorgestrecktem Halse zu krähen begann.

Noch schwierigere Leistungen gaben die Hühner zum Besten, denn sie zogen für jeden Zuschauer das Blatt eines Baumes, auf welchem Zeichen zu sehen waren, aus einer hölzernen Schachtel.

Nur dem Gaukler war dieß Gekritzel verständlich, aber es sollte über zukünftige Geschicke untrügliche Auskunft ertheilen, und der Kleine erbot sich, einem Jeden die Schrift zu deuten.

Der Erzieher des Hühnervolkes war ein kluges Männchen mit scharfem Gehör. Er hatte deutlich verstanden, daß ihm durch Semestre ein guter Käse entgehen sollte, und als die Schaffnerin nun zurückkehrte, befahl er einer Henne, jedem Anwesenden zu sagen, wie viel Jahre er schon auf Erden gewandelt. Bei

Xanthe scharrte das schneeweiße Thier mit dem goldgelben Kopfe siebenzehn- und bei Mopsus völlig gemäß dem richtigen Stande der Dinge dreiundzwanzigmal.

„Nun verkünde uns auch das Alter dieser ehrwürdigen Frau," befahl der Gaukler der Henne.

Semestre ließ sich durch Chloris wiederholen, was der Kleine gesagt hatte, und erwog schon, ob sie ihm nicht doch wegen der „ehrwürdigen Frau" den zweiten Käse zuwenden sollte, als die Henne zu scharren begann.

Bis Sechzig folgte sie der Klaue des Vogels mit beifälligem Nicken, bei der Fünfundsechzig kniff sie die Lippen fest auf einander, bei der Siebenzig zogen sich die Falten ihrer Stirn wie ein Gewitter zusammen, bei der Achtzig stampfte sie mit dem Myrtenstabe die Erde, und als sich die Henne, immer schneller scharrend, der Neunzig und Hundert näherte und sie sah, daß alle Zuschauer lachten und ihr Herr sich die Seiten hielt vor Vergnügen, da eilte sie zornig in das Haus zurück.

Sobald sie hinter der Thüre verschwunden

war, warf Lysander dem Kleinen eine halbe Drachme zu und rief, in die Hände klatschend:

„Nun, Kinder, hebt mir die Beine, denn für's Erste sehen wir Frau Semestre nicht wieder. Du hast Deine Sache gut gemacht, Freund; jetzt aber komm hieher und deute uns den Orakelspruch Deiner Henne."

Der Gaukler verneigte sich, indem er seinen großen Kopf senkte und schnell wieder hoch hob, denn sein kurzer Rücken schien unbeweglich zu sein, näherte sich dem Hausherrn und griff mit den kleinen runden Fingern nach dem Blatte in der Hand Lysander's; dieser Letztere zog es aber zurück und sagte:

„Erst diese, dann ich, denn ihre Zukunft ist lang, die meinige aber —"

„Die Deine," unterbrach ihn der Kleine und blieb vor Lysander stehen, „die Deine wird sich erfreulich gestalten, denn die Henne hat für Dich ein Blättchen gezogen, das ruhiges Glück verheißt."

„Ein Veilchenblatt!" rief Xanthe.

„Ja, ein Veilchenblatt," wiederholte der Gaukler. „Gib mir's in die Hand! Da stehen,

— schau' nur hieher, — da stehen sieben Striche, und sieben, — das weiß ja ein Jedes, — sieben ist die Zahl der Gesundheit. Ruhiges Glück in gutem Befinden, das ist Dein Orakel."

„Wohl wären die Götter mir's schuldig nach so langem Leiden," seufzte Lysander. „In jedem Fall komm' in einem Jahr wieder hieher, und hat Deine gackernde Pythia und dieses Blättchen die Wahrheit verkündet, und ist es mir dann vergönnt, es Dir ohne Stütze und Krücke zu bringen, so schenk' ich Dir ein tüchtiges Stück Zeug zu einem neuen Rocke, aber versuche doch lieber schon in sechs Monaten Dein Glück, denn Dein Chiton ist kränker als ich und wird schwerlich ein ganzes Jahr überleben."

„Kein halbes," entgegnete der Gaukler mit listigem Lächeln. „Laß mir schon heut das Zeugstückchen reichen, damit ich, wenn ich in einem Monat wiederkehre, in würdiger Kleidung bei Deinem Genesungsfeste die Gäste zu erheitern vermag. Ich bin ja kein Riese und werde Deinen Vorrath nicht sonderlich schmälern."

„Wir wollen sehen, was sich findet," lachte Lysander, „und werf' ich Dich, wenn Du in dreißig Tagen wiederkommst, nicht trotz Deines stattlichen Rockes als schlechten Propheten zur Thür hinaus, dann bekommt auch Dein Flötenspieler ein Stückchen Linnen für seine mageren Glieder. Jetzt aber verkünde auch meiner Tochter die Zukunft."

Der Kleine nahm Xanthe das Blatt aus der Hand und sagte:

„Von einem Oelbaum stammt es, ist von besonderer Länge und hat eine helle und eine dunkle Seite. Ein hohes Alter wirst Du erreichen und freundlich oder weniger günstig wird sich Dein Leben gestalten, je nachdem Du es angreifst."

„Je nachdem Du es angreifst," wiederholte das Mädchen. „Dieß ist ein rechtes Hühnerorakel. ‚Wie man's treibt, so geht's,' das war schon das dritte Wort meiner Amme."

Bei diesen Worten warf sie das Blatt enttäuscht und verdrossen zur Erde und wandte dem Kleinen den Rücken.

Der Gaukler betrachtete sie, während er

das Blättchen nicht ohne Mühe aufhob, scharf und prüfend. Dann blickte er freundlich auf ihren Vater, rief sie zurück, wies mit dem Finger auf die innere Fläche des Oelblattes und sagte:

„Sieh' nur diese Linien mit den kleinen Strichen hier am Ende. Das ist eine Schnecke mit Hörnern. Ein langsames Thier! Es mahnt, sich nicht zu übereilen. Treibt Dich's zu laufen, so hemme den Fuß und frage, wohin denn der Weg führt."

„Und fahre wie ein thalabwärts knirschender Wagen mit dem Hemmklotz durch's Leben," unterbrach ihn Xanthe. „Von Deiner lustigen Henne, die Frau Semestre mit hundert Jahren belud, hoffte ich andere Dinge zu hören als weisliche Lehren."

„Frage sie nur nach dem, wonach Dir das Herz steht," entgegnete der Kleine, „und sie bleibt Dir die Antwort nicht schuldig."

Das Mädchen schaute den Gaukler unschlüssig an, aber sie unterdrückte doch das Verlangen, von der Zukunft mehr zu erfahren, denn sie fürchtete den Spott ihres Vaters. Wußte sie

doch, daß, wenn Lysander sich wohl befand und frei von Schmerzen, ihn nichts so herzlich vergnügte, als sie bis zu Thränen zu necken.

Der Kranke errieth, was in seinem Töchterchen vorging, und er sagte ermunternd:

„Gib nur der Henne zu thun! Ich halte mir beide Ohren zu, während Du das Orakel befragst. Ja, ja, man hört ohnehin kaum sein eigenes Wort vor dem Monaulus und dem Gejauchze des tollen Volkes da drüben. So gewiß wie eine Honigwabe die Fliegen, lockt solches Getön tanzlustiges Gesindel herbei. Beim Hunde! Da heben nun schon vier muntere Paare die Füße! Nur Phaon von drüben vermiss' ich. Sie sagen, das Lager im Hause meines Bruders sei ihm zu hart geworden und zu Syrakus habe er weichere Polster gefunden. Bei uns hat der heutige Tag längst begonnen, in der Stadt sind sie vielleicht mit dem gestrigen noch nicht am Ende; 's ist mir leid um den prächtigen Jungen!"

„Ist es wahr," fragte Xanthe erröthend, „daß der Oheim in Messene eine reiche Braut für ihn sucht?"

„Es wird wohl so sein, aber beim Werben

kommt man nicht immer zum Ziele. Hat Phaon Dir nichts von seines Vaters Wünschen vertraut? So bitt' ich Dich, frage den Kleinen, sonst erwirbt er mit gar zu geringer Mühe das neue Gewand und Du rettest mich vor dem Vorwurf, ich sei ein Verschwender."

„Ich mag nicht; was soll auch die Thorheit," entgegnete Xanthe mit gerötheten Wangen und schickte sich an, sich dem Hause zu nähern.

Ihr Vater zuckte die Achseln und sein Angesicht wendend rief er ihr nach:

„Thu', was Du willst, doch schneide ein Stück von dem braunen Wollengewebe und bring' es dem Gaukler."

Das Mädchen war in dem Hause verschwunden.

Einförmig tönte die Weise, die der Knabe wieder und wieder dem Monaulus entlockte, aber immer munterer wurde das junge Volk, immer höher hoben sich die Füße.

Als hätte ein Sturm sie erfaßt, so flatterte manches bunte Gewand, so flogen die Bänder, und das Händeklatschen zum Takte der Musik und das Jauchzen hatte kein Ende.

Wenn Mopsus oder ein anderer Bursche mit besonderer Kraft seine Stimme erhob, oder ein Mädchen recht aus der Fülle des Herzens lachte, so leuchtete es wie Sonnenschein aus den Augen des an seinen Stuhl gebannten Lysander, und oft erhob er die Hände und wiegte sich froh im Takt der Musik.

„Wahrlich, Dein Herz tanzt mit der Jugend," sagte der Gaukler.

„Aber ihm fehlen die Füße," entgegnete Lysander und erzählte ihm nun von seinem Sturz und dem Verlauf seiner Leiden, der Gefahr, in der er geschwebt, den Mitteln, die er verwendet, und wie sich das Uebel endlich zum Bessern wende. Er that es mit breitem Behagen, denn es erleichterte ihm immer das Herz, wenn es ihm vergönnt war, seine Leidensgeschichte einem theilnehmenden Hörer zu erzählen, und aufmerksamer als ihm der Gaukler, theils aus wirklichem Mitleid, theils wegen des ihm winkenden Tuches, am Munde hing, hatten ihm nur wenige Menschen gelauscht.

Der Kleine unterbrach Lysander auch häufig mit verständigen Fragen und verlor nicht die

Geduld, wenn der Erzähler sich selbst unterbrach, um dem muntern Volke zu winken.

„Wie sie lachen und wie sie sich freuen!" rief der Kranke jetzt wieder. „Sie sind ja Alle noch jung, und ehe ich selber zu Fall kam . . ."

Dieser Satz ward nicht zu Ende gesprochen, denn plötzlich verstummte die Weise, schwiegen die Tänzer und statt des Lachens und der Musik ließ sich Semestre's Stimme vernehmen; zugleich aber näherte sich Xanthe mit einem Stückchen braunen Tuches über dem Arme dem Kranken.

Dieser Letztere blickte zuerst nicht ohne Staunen seiner Tochter in das geröthete Antlitz, dann aber schaute er wieder nach der Stätte des unterbrochenen Tanzes, denn dort ereignete sich etwas, das er nicht zu billigen vermochte und das ihn dennoch zu lautem Gelächter zwang.

Die in ihrer Lust gestörte Jugend hatte sich von ihrem Schrecken erholt und sich zu einer langen Kette vereint.

Mopsus führte die Uebermüthigen an.

Jedem Burschen folgte ein Mädchen, und die ganze Schaar war unter einander verbunden,

denn jedes Mitglied derselben hatte dem ihm Voranschreitenden beide Hände auf den Rücken gelegt.

Ein rhythmisches Tanzlied singend, mit nach vorn geneigtem Oberkörper und zierlichen Bewegungen der Füße zogen sie nun schnell und schneller um die tobende Schaffnerin herum.

Diese war bemüht, erst Chloris, dann Dorippe, dann eine andere Dirne zu ergreifen, aber bevor es ihr gelang, flog die Kette auseinander und vereinte sich hinter ihr, ehe sie sich wieder umzuwenden vermochte. Mopsus und seine schwarzhaarige Liebste waren wieder die Führer, als die Kette sich löste, Burschen und Mädchen einander die Hände zuwarfen, sie rasch erfaßten und als Kranz von singenden und lachenden jungen Menschenkindern die Alte wirbelnd umkreisten.

Eine Zeitlang wollte es dem heitern Hausherrn nicht gelingen, seinen Kopf mißbilligend zu schütteln, als aber der alten Schaffnerin, die nicht aufhörte zu schelten und mit dem Myrtenstabe zu drohen, vor Zorn und Erregung die Kniee wankten, ward es Lysander zu viel

des ausgelassenen Spieles, und indem er sich an seine Tochter wandte, rief er:

„Geh' und erlöse Semestre und jage das tolle Volk auseinander. Es darf auch der Scherz nicht über das Maß gehen."

Xanthe folgte sogleich diesem Gebote, die Kette wich auseinander, hierhin eilten die Mädchen, dorthin die Burschen und Alle entkamen; nur die schwarze Doripпe ward von Semestre gefangen und mit unsanften Worten und Stößen in's Haus getrieben.

„Da gibt's nach dem Tanz in der Frühe schon Thränen am Morgen," sagte Lysander, „und ich rathe Dir, Freund, wenn Du selbst der Schelte entgehen willst, daß Du schnell mit Deinen gefiederten Künstlern den Hof verläßt. Gib dem Mann das Tuch, mein Mädchen."

Xanthe reichte dem Gaukler den braunen Stoff.

Sie that es mit leisem Erröthen, denn Semestre hatte ihr, als sie von dem fertigen Gewebe ein genügendes Stück abschneiden wollte, das Messer aus der Hand genommen und unwirsch gerufen:

„Die Hälfte ist für den frechen Gesellen schon doppelt zu viel!"

Das Männlein nahm die wenig reichliche Gabe in die Hand, breitete sie völlig auseinander und sagte, sich an Lysander wendend:

„In unserem Alter erlebt man nur selten Neues. Aber heute wünsch' ich mir zum ersten Male, seitdem ich das Wachsen verlernte, noch kleiner zu sein, als ich nun einmal bin."

Der Kranke hatte beim Anblick des winzigen Zeugstückes unzufrieden den Kopf geschüttelt, und als nun der Gaukler sich anschickte, es auf seinem Knie zusammenzufalten, sagte er ernst, indem er die Chlamys, welche er selber trug, von der Schulter löste:

„Nimm diesen Mantel, denn was Lysander verspricht, das hält er nicht nur zur Hälfte."

Diese letzten Worte waren sowohl an den Kleinen als auch an Semestre gerichtet gewesen, welche sich mit schnellem Athem und bebender Hand ihrem Herrn näherte.

Gute Worte waren jetzt nicht aus ihrem Munde zu erwarten, aber weniger bittere und heftige dennoch, als sich auf ihre Lippen dräng-

ten, da sie gewahrte, daß ihr Herr seine nur wenig getragene Chlamys dem hergelaufenen Landstreicher schenkte und es dazu noch wagte, ihrem sparsamen Sinn mit Stichelreden zu lohnen.

Sie hatte den Mantel mit eigener Hand sorgsam gewebt, und so nun, rief sie, achte man ihre Arbeit! Zeug genug läge noch in den Truhen, das möge Lysander nur gleich beim nächsten Jahrmarkt zu Syrakus unter die Possenreißer vertheilen. Aber dieß Alles sei ja doch nur geschehen, um sie für ihre Sorge und Treue zu kränken. In anderen Ländern, selbst unter wilden Barbaren, würden weiße Haare geehrt, hier aber lehrten die Alten die Jungen, sie mit Spott und Hohn zu beschimpfen.

Des Kranken Züge erbleichten bei diesen Worten, ein dunkler Schatten zeigte sich unter seinen Augen und ein Zug tiefen Schmerzes an seinem Munde.

Er sah müde aus zum Verlöschen.

Jede seiner Mienen verrieth, wie weh ihm die keifende Stimme und die heftige Rede der

Alten thaten, aber er vermochte sie nicht mit lauten Worten zum Schweigen zu bringen, denn ihm versagte die Stimme. Nur mit beruhigendem Winken seiner mageren Hände und mit bittenden Augen suchte er sich Frieden zu schaffen.

Xanthe fühlte und sah, daß ihr Vater Schmerzen empfand, und rief darum ohne Furcht und entschieden:

„Du schweigst jetzt, Semestre, denn Dein Schelten schadet dem Vater!"

Diese Worte steigerten den Groll der Schaffnerin statt ihn zu mildern, und halb empört, halb weinerlich rief sie:

„Dahin mußt' es ja kommen. Das Kind gebietet der Greisin. Aber daß Du es weißt, Lysander, ich lasse mich nicht wie eine Närrin verhöhnen. Der freche Mopsus ist Deines Freigelassenen Kind und diente für theuren Lohn diesem Hause, aber er hat es am längsten gethan, denn heute noch soll er's verlassen, so wahr ich hoffe, noch bis zur Ernte zu leben. Er oder ich! Willst Du ihn behalten, so ziehe ich nach Agrigent zu meinen Enkeln und meiner

Tochter, die mich durch jeden Boten zu sich beruft. Ist Dir der freche Bursche lieber als ich, so verlaß ich diese Stätte des Undankes. In Agrigent . . ."

„In Agrigent ist es schön!" unterbrach sie der Gaukler und wies mit dem Finger nachdrücklich deutlich nach der Richtung dieser berühmten Stadt.

„Herrlich ist es da," rief die Alte, „so lange man nicht Knirpsen wie Dir auf der Straße begegnet."

Die Schaffnerin rang nach neuem Athem, und ihr Herr benützte diese Pause, um bittend, wie ein hülfloses Kind, dem man nehmen will, was ihm lieb ist, mit leiser Stimme zu sagen:

„Mopsus soll fort, der lustige Mopsus; Keiner versteht es so gut, mich zu heben oder zu führen."

Diese Worte sänftigten den Zorn Semestre's und ihre Stimme senkend, entgegnete sie ihrem Herrn:

„Du wirst den Burschen zu diesem Zweck nicht mehr brauchen, denn heute noch kommt Leonax, des Alkiphron Sohn. Der wird Dich

leiten und heben, als wärst Du sein leiblicher Vater. Die dort in Messene sind freundlich gesinnt und sie ehren das Alter, denn während ihr mich verhöhnt, so denkt man dort an mich Arme und schickt mir ein schönes Matronengewand für die künftige Hochzeit."

Der Kranke schaute seine Tochter fragend an, und diese sagte erröthend:

„Semestre hat mir's gesagt. Als ich das Zeug dort abschnitt, theilte sie mir mit, Leonax käme als Freier."

„Möcht' es ihm besser ergehen als Alkamenes und den Anderen, die Du heimsandtest! Du weißt, ich will Dich nicht zwingen, aber nun ich auch Mopsus verliere, da wünscht' ich mir wohl einen freundlichen Sohn. Warum ist nur der Phaon auf so thörichte und üble Wege gerathen? Der junge Leonax ..."

„Der ist von anderem Schlag," unterbrach ihn Semestre. „Jetzt komm', mein Täubchen, denn ich habe noch tausend Dinge zu schaffen."

„Geh' nur," sagte Xanthe. „Ich komme sogleich. Dir wird es besser sein, Vater, wenn Du jetzt ausruhst. Laß Dich in's Haus führen

und strecke Dich ein wenig aus auf den Polstern."

Das Mädchen versuchte, ihren Vater aufzurichten, aber ihre Kräfte waren zu schwach, den ermatteten Mann zu stützen. Endlich gelang es Lysander mit des Gauklers Hülfe, sich zu erheben, und dieser Letztere raunte ihm dabei voll Nachdruck in's Ohr:

„Meine Hühner sagen mir Manches, aber hier hinter der Stirn spricht noch ein anderes Orakel: Du stehst auf dem Weg zur Genesung, aber Du kommst nicht zum Ziel, wenn Du mit der Alten, die dort in das Haus hinkt, nicht ebenso umgehst, wie ich mit den Vögeln, die ich erziehe."

„Und was thust Du mit ihnen?"

„Ich lehre sie mir zu gehorchen, und sehe ich, daß sie ihren eigenen Willen behaupten, so verkaufe ich sie und suche mir andere."

„Du hast den blöden Thieren auch nichts zu verdanken."

„Desto mehr den anderen, die ihre Schuldigkeit thun."

„Ganz recht, und darum pflegst Du sie und behältst sie."

„Bis sie alt zu werden beginnen und mir den Gehorsam versagen."

„Und dann?"

„Dann schenk' ich sie einem Bauern, bei dem sie Eier legen, fressen und sterben. Für Deine Henne wohnt in Agrigent der richtige Landmann."

Lysander zuckte die Achseln, und während er dann, auf seine Tochter gestützt, langsam vorwärts wankte und an der Schwelle beinahe zu Boden gefallen wäre, da gelobte sich Xanthe, ihm einen Sohn zu geben, auf den es ihm vergönnt sein sollte, sich sicher zu stützen, einen rechten zuverlässigen Mann.

Die beiden Ferkel.

Eine Viertelstunde war vergangen, und noch immer glühte der alten Schaffnerin Antlitz, — aber nicht mehr vor Zorn, sondern weil sie voll Eifer vor den hellen Flammen des Herdes bald Kuchen formte, bald den Braten am Spieß mit seinem eigenen Safte begoß.

Neben ihr stand der alte Jason, der die Sache seines jungen Herrn nicht verloren geben konnte und sich den Pfeilen der bösen Worte Semestre's noch einmal aussetzte, weil es ihn bitter reute, sie vorhin gereizt zu haben, statt sie zu gewinnen.

Ja, das Herz that ihm weh, und schlagen hätt' er sich mögen, weil er auf die Gefahr hin, seines lieben Jungen, seines Phaon Glück zu verscherzen, seinem Unmuth Worte geliehen.

Leider fiel seine begütigende Rede auf harten Boden, denn Semestre würdigte sie kaum einer Antwort, und sie gab ihm endlich deutlich zu verstehen, daß er sie störe.

„Aufmerksamkeit," sagte sie, „ist die Mutter jedes rechten Gelingens. Noch mehr fast als beim Weben ist sie beim Kochen nothwendig, und wenn Leonax, für den ich hier die Hände rege, seinem Vater gleicht, dann weiß er das Schlechte gar wohl vom Guten zu unterscheiden."

„Alkiphron," entgegnete Jason, „aß die Feigen von unserem Laubendache neben dem Hause auch lieber als eure."

„Und als er sich an ihnen freute," rief die Alte, „hast Du ihn mit dem Haselrohre geschlagen. Ich hör' ihn noch schreien, das arme Herzchen."

„Zu viel Feigen sind schlimm für den Magen," entgegnete der Greis recht langsam und deutlich, aber doch nicht zu laut, damit er sie nicht an ihre Taubheit erinnere. Dann trat er, als er Semestre lächeln sah, ihr näher und fuhr mit einem herzgewinnenden Lächeln fort: „Sei verständig, Altchen, und suche nicht

die Kinder zu trennen, die doch zusammen gehören. Xanthe ißt auch gerne Feigen, und wenn Leonax den Geschmack seines Vaters theilt, wie wird es dann, wenn sie Hymen wirklich vereinte, den süßen Früchten an Deinen Lieblingsbäumen ergehen? Phaon ist nicht für das Süße. Doch im Ernst: mag sein Vater für ihn nach zwanzig Bräuten suchen, so mag er selbst doch keine andere wie Xanthe. Und kannst Du es leugnen, daß er ein schöner und kräftiger Bursch ist?"

„Das ist der Andere auch," rief Semestre, völlig ungerührt von diesen Worten. „Hast Du Deinen Liebling schon heute Morgen gesehen? Nein! Weißt Du, wo er in der letzten Nacht und in der vorletzten geschlafen?"

„Doch wohl auf seinem Lager."

„In eurem Hause?"

„Ich laufe dem Jüngling nicht nach, seitdem er erwachsen."

„Wir thun es gewiß nicht! Du gibst Dir vergeblich Mühe, Jason, und ich bitte Dich ernstlich, mich jetzt nicht länger zu stören, denn da zeigt sich schon ein dunkler Fleck an dem

Braten. Schnell, Chloris, hebe den Spieß vom Feuer!"

„So möcht' ich Lysander einen fröhlichen Morgen bieten."

„Er ist matt und will Niemanden sehen. Man hat sich mit dem Gesinde geärgert."

„Dann verweil' ich etwas im Garten."

„Um bei Xanthe Dein Glück zu versuchen? Ich sage Dir, das ist vergebene Mühe, denn sie ordnet ihr Haar für unsern Gast aus Messene, und stände sie auch da, wo diese Kohlblättchen liegen, so würde sie mir doch nicht widersprechen, wenn ich Dir das wiederholen wollte, was Du schon heute beim Aufgang der Sonne aus diesem Munde gehört hast: ‚Eher wird unser Mädchen nicht die Gattin des Phaon, als bis ich selbst Aphroditen ein Opfer bringe, damit sie Xanthe's Herz für ihn mit Liebe erfülle.'"

Jason zuckte die Achseln und schickte sich an, der Alten den Rücken zu kehren, als Dorippe durch die Thür an den Herd trat.

Sie hatte rothgeweinte Augen, auf ihrem Arm aber ruhte zappelnd und die kleinen Beine

in die Luft streckend ein rundliches, gelblich-weißes Geschöpf, das jämmerlich und mit heller, kreischender Stimme noch lauter und kläglicher schrie als ein hungriger Säugling.

Es war ein hübsches, gut ausgefüttertes Ferkel.

Jason sah es verständnißvoll an, Semestre aber riß es der Magd aus den Armen, drückte es an ihre eigene Brust, wandte dem Greise mit bedeutungsvoller Entschiedenheit den Rücken und sagte laut genug, daß er es hören konnte, aber nicht lauter:

„Ein Braten für's Gastmahl."

Sobald Jason das Gemach verlassen hatte, stellte sie das blank gewaschene Ferkel auf ein hölzernes Bänkchen, befahl Chloris, Acht zu geben, daß es sich nicht beschmutze, nahm aus einem neben dem Webstuhl stehenden Kästchen ein blaues Band und zwei rothe, knüpfte das erstere sorglich um das geringelte Schwänzchen des Thieres, die beiden letzteren aber um seine Ohren, hob das Ferkelchen wieder auf, betrachtete es, wie eine Mutter ihren artig geputzten Liebling anschaut, tätschelte mit der

Rechten seine fleischigste Stelle und befahl Dorippe, das Thierchen sogleich in den Tempel der Aphrodite zu tragen.

„Es ist schön und völlig tadellos, und der Priester soll es sogleich für die gütige Göttin schlachten. Ich komme, wenn hier Alles bereit ist, selbst hinüber, und nach solcher Gabe gewährt die schaumgeborene Kypris gewiß meine Bitte. Verstecke das Schätzchen gut unter Deinem Gewande, damit es Niemand sieht."

„Es zappelt und schreit, wenn ich es trage," entgegnete die Magd.

„Ja, es schreit," gab die Alte zurück. „Warte, ich suche einen passenden Korb."

Die Schaffnerin ging in's Freie, und als sie wiederkam, rief sie:

„Mopsus steht draußen mit unserem Esel, um seine sieben Sachen in das Haus seiner Mutter zu bringen, aber heute dient er noch dem Lysander. Leg' ihm das Thier in den einen Korb auf dem Rücken des Esels, und dann mag er es schnell in den Tempel bringen. Sogleich und ohne Aufschub, denn wenn ich es nicht in einer Stunde auf dem Altar der Göttin

finde, so sollst Du es mir entgelten! Sage ihm das und hole dann gleich Rosmarin und Myrtensprossen, um unsern Herd zu bekränzen."

Mopsus beeilte sich nicht, diesen Auftrag rasch zu erfüllen.

Erst hatte er Dorippe beim Schneiden der grünen Zweiglein zu helfen, und dabei suchte er nicht bloß auf dem Boden, sondern auch auf den rothen Lippen seiner Geliebten nach gefälligen Gaben, dann aber zog er mit seinem Esel den Berg hinan, sehr langsam und ohne das Grauthier zu treiben. Dieses trug einen Korb zur Rechten und einen zur Linken des Sattels, bunte Hahnenfedern am Kopfe und braudrothes Zaumzeug. Es sah in seinem Putze heiter genug aus, aber es ließ den Kopf dennoch hängen; freilich immer noch weniger tief als sein junger Treiber, den Semestre aus dem Hause seines Herrn und von seiner Liebsten vertrieben.

Eine halbe Stunde brauchte er, um das Heiligthum zu erreichen.

Vor dem kleinen Haine neben den Stufen,

die zu der Cella führten, stand zur selbigen Zeit der alte Jason.

Wie vor Kurzem im Haus des Lysander die Magd, so wiegte hier der würdige Greis ein kleines, schreiendes Etwas auf seinen Armen, und auch dieß war ein Ferkel; aber es trug kein Band um Schwänzlein und Ohren, es war auch nicht sonderlich fett und voll von schwarzen Flecken unter den dünn gesäten Borsten und an dem spitzigen Schnänzchen.

Nicht mit Zärtlichkeit, sondern höchst unwillig schaute der Alte auf das schuldlose Geschöpf, und er hatte auch Grund, ihm zu zürnen, denn der Priester hatte es nicht für würdig befunden, es für die Göttin zu schlachten, war es doch arm an Fett und reich an üblen Zeichen.

Ach, und Jason hatte kein zweites im Stall, und er wollte doch so gern die Göttin für Phaon's Sache gewinnen!

Sobald er Semestre's Opfer gesehen, war er nach Hause geeilt, um ihr mit dem seinen zuvorzukommen und der Göttin Herz früher als sie für seinen jungen Herrn zu gewinnen.

Da stand er und fragte sich, ob er das

Unglücksthier erwürgen oder ob er es seiner Mutter zurückbringen solle.

Als sparsamer Verwalter entschied er sich für das Letztere, und gerade als er sich das Bild des gefleckten magern Geschöpfes in seinem künftigen, wohlgerundeten Zustande vorstellte, vernahm er den Hufschlag des von Mopsus getriebenen Esels, den derben Fall eines Stockes auf pralles Fleisch und nach jedem Hiebe den Ruf: „Semestre".

Gleich darauf zog Mopsus mit seinem Esel an dem Alten vorbei, und als der Bursche, ohne nach rechts oder links zu schauen, dem Grauthier einen neuen Streich versetzte und dabei wieder den Namen der Schaffnerin und in Verbindung mit ihm eine Reihe von bitterbösen und derben Worten ausrief, da schaute Jason voller Billigung und fast zärtlich auf den jungen Mann.

Dieser pflegte sonst, wenn er dem Alten begegnete, ihm schon von Weitem ein lautes: „Freue Dich!" entgegen zu rufen, heute aber erwiederte er seinen Gruß nur mit einem trübseligen Nicken des Kopfes und leisem Gebrumme.

Jetzt trat der Verwalter ihm in den Weg, legte seine schwielige Hand auf den Kopf des Esels und fragte:

„Semestre nennst Du Dein Grauthier?"

Mopsus erröthete und gab zurück:

„Alle Eselinnen werde ich in Zukunft so heißen, aber den da nannte die alte Megäre Jason."

„Sieh' Einer," rief der Greis, „wie hübsch die würdige Frau sich meiner erinnert. Aber auch sie wurde nicht vergessen, denn so oft Du den Stock hobst, hast Du, so sollte ich meinen, ihrer gedacht."

„Das that ich!" rief Mopsus und fügte, während er die Striemen auf dem Schenkel des Esels streichelte, freundlich hinzu:

„Armer Jason, auch Du hast der Alten nichts Gutes zu danken."

Nach diesen Worten wandte er sich wieder an den Verwalter und sagte:

„Wenn Du wüßtest, wie schändlich dieß Weib ist . . ."

„Ich weiß," unterbrach ihn der Graubart, „aber sie ist immerhin eine Greisin und es

ziemt Dir nicht, sie zu schelten; sie vertritt im Hause da unten den kranken Gebieter."

„Dem legt' ich gern diese beiden Hände unter die Füße," rief der Bursche. „Semestre aber hat mich um nichts aus dem Dienst gejagt, fort von hier und Dorippe, und wo find' ich gleich in der Nachbarschaft eine Stelle?"

Sonderbar stand diese fast weinerlich gesprochene Klage dem großen, breitschultrigen Mopsus zu Gesicht, und dazu traten Thränen in seine Augen, als er nun dem Verwalter von dem Gaukler, dem Tanz, dem Zorne Semestre's, seiner Verweisung aus dem Haus des Lysander und der Schaffnerin Auftrag, ein Ferkel für sie in den Aphroditentempel zu bringen, Mittheilung machte.

Jason hörte ihm nur mit halber Aufmerksamkeit zu, denn weit anziehender, als des armen Burschen Erzählung, erschien ihm das leise Grunzen eines Ferkels, das aus einem der Körbe an der Seite des Esels zu seinem Ohre drang.

Er kannte die Weise jedes Hausthiers, und solche Töne gab nur ein Schweinchen von sich,

das sich wohl in seinem Fette befand und unter glücklichen Umständen lebte.

Ein großer Gedanke ward in ihm lebendig, und er mußte sich sehr an ihm freuen, denn seine Augen begannen zu strahlen, sein Mund spitzte sich schmunzelnd, und er gewann völlig das Ansehen eines Satyrs, der seinen breiten Lippen die vollste und reifste Traube des Weinbergs nähert.

Als Mopsus schloß, gewahrte er ärgerlich, wie heiter seine trübselige Geschichte auf den Alten gewirkt hatte, aber bald lachte auch er, denn ehe er noch seiner Unzufriedenheit Ausdruck gegeben, hatte Jason den Korb zur Linken des Esels geöffnet, das geputzte Ferkel Semestre's herausgenommen, an seine Stelle sein eigenes dürftiges Thierchen hineingesetzt und dabei vergnüglich kichernd gesagt:

„Semestre verdient nach dem, was sie Dir Armen gethan hat, in keiner Weise die Huld unserer Göttin. Laß mich der Kypris dieß anmuthigste aller Ferkelchen opfern, und biete Du ihr in der Schaffnerin Namen mein kleines Unthier dar; dann findet ihre Bitte gewiß keine Erhörung."

Mopsus' breite Züge verklärten sich bei diesen Worten, und nachdem er laut aufgelacht hatte, schlug er mit der Faust in die flache Linke, drehte sich auf dem Haken seines rechten Fußes um sich selbst herum und rief:

„Ja, das ist das Rechte!"

Gleich darauf schaute er freilich so bedenklich drein, als würde ein unsichtbarer Myrtenstock hinter seinem Rücken geschwungen, und fragte:

„Aber wenn sie es merkt?"

„Ich weiß schon, wie wir es machen," entgegnete der Alte, gab Mopsus das Ferkel Semestre's auf den Arm und nahm ihm die Bänder von den Ohren und dem geringelten Schwänzlein.

Das Schweinchen grunzte hiebei so kläglich, wie wenn es bemerke, daß man sich an seinem Putz vergreife und seiner Schönheit zu nahe träte.

Als Jason gleich darauf seinem magern Ferkel mit des Burschen Hülfe die gleichen Bänder anlegte, wurde es doch nicht schöner und sah nicht stolzer aus als vorher, denn es war eben kein glückliches Schweinchen und unempfänglich für edle Gaben.

Der Gang zum Meere.

Während der Priester Aphrodite's Jason's Gabe in Empfang nahm, des Ferkels Schönheit lobte, es sogleich zu schlachten verhieß, das garstige Schwein aber, welches Mopsus in Semestre's Namen gebracht hatte, nur um der Geberin und seines Putzes willen als Opfer annehmen zu können erklärte, trat Xanthe aus dem Hause ihres Vaters.

Sie trug ihr bestes Gewand und hatte das blonde Haar schön geordnet und dabei Manches erwogen, denn Mädchen sinnen am liebsten, wenn sie am Webstuhl oder Spinnrocken sitzen, oder auch, wenn sie sich in Ruhe mit dem Schmuck ihres Hauptes beschäftigen.

Semestre folgte ihr auf dem Fuße, reichte ihr ein kleines Messer und sagte:

„Es ziemt sich, die Thür des willkommenen

Gastes mit Blumen zu schmücken. Die Sträucher sind jetzt voll Rosen; so gehe denn und schneide, so viel man zu einem stattlichen Kranze gebraucht, aber nur rothe oder gelbe und ja keine weißen, denn diese bringen kein Glück. Die vollsten findest Du unten bei der Bank am Meere."

„Ich weiß schon."

„Bleib' doch und hör' mich zu Ende."

„Nun?"

„Das Wetter ist köstlich, in der Nacht hat es leise von Norden her geweht, und so kann es geschehen, daß das Schiff aus Messene schon bevor es Mittag ist bei uns landet."

„Dann laß mich hinunter."

„Geh' nur und schau' nach den Segeln, und wenn Du das unsere siehst, so eile herauf und sage Chloris, sie möge mich rufen, denn ich muß in den Tempel der Kypris."

„Du?" fragte Xanthe und lachte.

„Ich, und Dir steht es am wenigsten zu, dieses Ganges zu spotten, ja Du magst mich begleiten."

„Nein! Ich schneide die Rosen."

Diese Worte waren in einem Tone gesprochen, den die Schaffnerin kannte.

So oft sich Xanthe seiner bediente, bestand sie fest auf ihrem Willen und that, was sie wollte; Semestre aber, die sonst niemals zugab, daß ihr Gehör nicht mehr sei wie in früheren Jahren, benützte in solchen Fällen gern ihre Taubheit, um einen Rückzug klug zu vermeiden.

Heute scheute sie sich ganz besonders, das leicht erregbare Mädchen zu reizen, und erwiederte darum:

„Was hast Du gesagt? Wär' es nicht dennoch besser, Du gingest gleich zu den Rosen, mein Täubchen? Eile Dich nur, denn das Schiff, nach dem Du Dich umschauen willst, trägt Dein Glück. Wie der Schmuck wohl aussehen mag, den Leonax Dir mitbringt! Etwas Gleiches, denk' ich mir, haben wir hier noch niemals gesehen! Auch mich Arme haben Die in Messene nicht vergessen, denn ich hörte von einem Gewande munkeln, wie die Matronen es tragen. Es ist, — es wäre; — nun, wir werden ja sehen!"

Kichernd und beinahe verschämt schaute sie

bei diesen Worten zu Boden, mahnte Xanthe noch einmal, sie rufen zu lassen, sobald das Schiff aus Messene sich zeigen würde, und wankte dann an ihrem Myrtenstabe den Weg hinan, der zu dem Tempel der Göttin führte.

Xanthe schritt nicht sogleich zum Meere hernieder; vielmehr näherte sie sich erst dem Hause ihres Oheims, um dort Phaon mit ihren Augen zu suchen.

Als sie ihn weder in den Ställen, noch in dem mit Feigenästen umzogenen Spaliergange neben dem Hause zu erblicken vermochte, wandte sie sich schnell um und unterdrückte aus Stolz die Lust, ihn zu rufen.

Auf dem Wege zum Meer begegnete ihr zuerst der hochschultrige Sklave ihres Oheims.

Diesen hielt sie an und fragte ihn aus.

Semestre hatte nicht gelogen. Phaon war noch immer nicht von einem nächtlichen Ausfluge heimgekehrt, und auch seit mehreren Tagen erst kurz vor dem Aufgang der Sonne nach Hause gekommen.

Nein, er war nicht der Mann, ihrem kranken Vater eine Stütze zu bieten. Nach

einer reichen Erbin schaute er aus, und um lockerer Gesellen und Dirnen willen vergaß er sie und das Seine.

Dieser Gedanke that ihr weh, so weh, daß sie gern abermals wie an der Quelle geweint haben würde.

Aber sie drängte die Thränen zurück und keine benetzte ihre Wangen; doch wollt' es ihr scheinen, als hätte ihr armes Herz Augen bekommen, die Zähren vergößen.

Das Messerchen in ihrer Hand erinnerte sie an ihre Aufgabe, Rosen zu schneiden und nach dem Schiffe auszuschauen, das ihres Oheims Sohn aus Messene herbeiführen sollte.

Wenn Leonax so war, wie Semestre ihn schilderte, dann wollte sie ihn nicht abweisen wie die anderen Freier, die sie lachenden Mundes heimgesandt hatte.

Ja, sie wollte seine Gattin werden, nicht nur um ihres Vaters willen, nein, auch um Phaon zu strafen!

Eine Bitterniß, ein Weh, wie sie es noch nie empfunden, füllte nach diesem Entschluß ihr Herz.

Statt zum Meer hernieder zu schreiten, ging sie, völlig beherrscht von den widerstreitenden Empfindungen in ihrer Brust, geradeaus, bis sie zu dem großen, in das Grundstück führenden Thore gelangte.

Dort kam ihr wieder das Ziel ihres Ausganges in den Sinn, und schon wandte sie sich zur Umkehr, als der Gaukler, welcher außerhalb der Pforte im Schatten des Zaunes mit seinem Karren rastete, ihr zurief:

„Du folgst meinem Rathe, schöne Xanthe, und gehst sinnend einher wie ein Sophist."

„So mußt Du mich nicht stören!" rief das Mädchen, indem es den Kopf trotzig emporhob.

„Verzeih', wenn ich es that," entgegnete der Andere, „aber ich wollte Dir sagen, daß ich vielleicht Hülfe für Deinen Vater wüßte. In meiner Heimat . . ."

„Wo bist Du zu Hause?"

„In Messene."

„In Messene!" rief Xanthe lebhaft.

„Dort," unterbrach sie der Gaukler, „lebt ein vielerfahrener Arzt."

„Es hat dem Vater noch keiner geholfen."

„Und dennoch —"

„So komm' nur herein und sprich mit ihm."

„Ich fürchte die böse Alte, die da drinnen gebietet."

„Sie ist ausgegangen, und Du findest den Vater allein."

„Dann begeb' ich mich zu ihm."

„Du sagtest, Du wärest aus Messene?"

„Dieß ist meine Heimat."

„Ist Dir mein Oheim Alkiphron, der Kaufherr, bekannt?"

„Gewiß, er besitzt die meisten Schiffe am Ort."

„Und auch sein Sohn Leonax?"

„Auch ihn sah ich häufig, denn meine Hütte steht am Hafen gegenüber dem Landungsplatze der Fahrzeuge Deines Oheims, und der Jüngling leitet stets das Laden und Löschen. Wenn Einer, so gehört gerade er zu den Hätschelkindern des Glücks, die einem armen Knirps wie mir das bischen Leben verleiden und unsereinen zum Lachen zwingen, wenn die Leute sagen, es gäbe gerechte Götter da droben."

„Du frevelst!"

„Ich spreche nur aus, was Andere denken."

„Du bist doch auch einmal jung gewesen!"

„Aber ich war ein Zwerg, und er gleicht an Wuchs dem Achilleus; ich war arm, und er weiß nicht, wohin mit dem Reichthum; mich flohen die Mädchen, wie sie ihn suchen; ich ward auf der Straße gefunden, und ihn leitet heute noch ein Vater und küßt eine zärtliche Mutter. Ich gönne sie ihm, denn wer als Waise in's Leben tritt, dem bleibt der Schmerz erspart, es später zu werden."

„Du sprichst bittere Worte."

„Wer geschlagen ward, lacht nicht."

„So neidest Du Leonar sein Glück?"

„Nein, denn so triftigen Grund ich auch hätte, zu klagen, so beneide ich doch keinen König, denn nur von Einem weiß ich ungefähr, wie es da drinnen bestellt ist, und dieser Eine steht vor Dir."

„Du schmähst das Schicksal und hältst es dennoch für möglich, daß wir Alle mehr Leid zu tragen haben als Du."

„Du hast mich richtig verstanden."

„So nimm doch an, daß Du glücklicher wärest als Viele!"

„Wenn es nur nicht unter den Dummen die meisten Zufriedenen gäbe! Der heutige Morgen übrigens gefällt mir, weil mir Dein Vater dieß neue Gewand gab, und zu verzagen brauch' ich nur selten; verdien' ich mir doch mit meinen Hühnern Brod und Käse und Wein genug, und hab' ich doch nach keines Menschen Gunst oder Ungunst zu fragen. Mit meinem Karren zieh' ich hin, wohin mir's gefällt."

„So solltest Du den Göttern danken, statt sie zu verklagen."

„Nein, denn mangelndes Leid ist noch lange kein Glück."

„Und hältst Du Leonax für glücklich?"

„Bis jetzt scheint er's zu sein, und die wankelmüthige Göttin bleibt ihm vielleicht länger treu als manchem Andern, denn er ist thätig von früh bis spät und seines Vaters rechte Hand. Wenigstens in eine der Gruben, die das Schicksal dem Sterblichen gräbt, wird er nicht fallen."

„Und diese nennt sich?"

„Die Langeweile. Tausende sind schlimmer

und Wenige besser als Dein Vetter; ja, die Jungfrau, die er zur Gattin erwählt, kann sich freuen."

Xanthe erröthete bei diesen Worten, und sogleich fragte der Kleine, indem er das Grundstück betrat:

„Leonax wirbt um sein Mühmchen?"

„Vielleicht."

„Das Mühmchen aber hat schon einen Andern im Sinne?"

„Wer sagt Dir das?"

„Meine Hühner."

„So grüß' sie von mir!" rief Xanthe, ließ den Gaukler stehen und lief geraden Weges dem zum Meere führenden Pfade entgegen.

Da, wo dieser sich von der breiteren, auch für Wagen befahrbaren Straße abzweigte, stand ein eigenthümliches Denkmal, und vor diesem hemmte sie den Fuß.

Das Lob, welches der Gaukler dem Leonax gespendet, freute sie wenig, ja sie hätte lieber tadelnde Worte über den Freier aus Messene vernommen, denn entsprach er dem Bilde des Kleinen, dann war er ja der rechte Mann,

ihrem Vater den Sohn zu ersetzen und als Herr auf dem Gute zu walten, wo Vieles nicht ging, wie es gehen sollte; dann galt es ja, den treulosen Nachtschwärmer Phaon zu vergessen — wenn sie es konnte.

Jeder Besitz will uns in der Stunde, in der wir ihn aufgeben sollen, am reizvollsten scheinen, und so warm und sehnsuchtsvoll hatte sie in ihrem ganzen Leben noch nicht an Phaon gedacht, wie gerade jetzt und an diesem Platze.

Das Denkmal, vor dem sie stillstand, war ein eigenthümliches Bauwerk, das, rings von blühenden Schlinggewächsen umgrünt, zwischen ihrem und ihres Oheims Garten aus Ziegelsteinen erbaut war.

Es trug die Gestalt einer starken, von zwei hohen Pfeilern begrenzten Mauer.

In dieser sah man mehrere Reihen von tiefen Nischen mit gewölbten Decken; an den Pfeilern aber, auf braunrothem Grunde schön gemalt, hier den seine Fackel senkenden Genius des Todes vor einem Opferaltare, dort Orpheus, der seine Gattin aus dem Reiche der Schatten

befreit hat und nun die Erlöste zur Oberwelt nachzieht.

Viele der Nischen waren noch leer; in einigen aber standen Vasen von halbdurchsichtigem Alabaster.

Die neuesten, welche in der untersten Reihe Platz gefunden hatten, enthielten die Asche ihres Großvaters Dionysus und seiner Gattin, und ein anderes Urnenpaar die zweier Mütter, ihrer eigenen und der des Phaon.

Beide Frauen waren am gleichen Tage der Pest, der einzigen, die seit Menschengedenken diese heitere Küste heimgesucht hatte, zum Opfer gefallen.

Vor acht Jahren war dieß geschehen.

Sie selbst hatte damals noch zu den Kindern gehört, Phaon aber war ein großer Knabe gewesen.

Zehnmal kam sie täglich an dieser Stelle vorüber, oftmals dachte sie dann auch der lieben Todten und winkte, wenn sie sich ihrer lebhafter erinnerte, der theuren Asche einen heitern Gruß zu, weil es sie antrieb, ihrem treuen Gedenken auch ein äußeres Zeichen zu geben.

Selten nur stellte sich ihr dagegen der Tag vor die Seele, an dem der Scheiterhaufen verraucht war, und man die Asche der beiden so jung in's Schattenreich abgerufenen Mütter gesammelt, in die Krüge gelegt und diese zu den anderen Urnen gestellt hatte. Jetzt nun mußte sie jenes Tages gedenken, und wie sie vor dem einen Pfeiler des Grabdenkmals gesessen, bitterlich geweint und sich wieder und wieder gefragt hatte, ob es denn möglich sei, daß ihre Mutter nie und nimmer kommen würde, um sie zu küssen, ihr freundliche Worte zu sagen, ihr das Haar zu ordnen und sie zu streicheln; ja, nach einem scheltenden Worte aus dem lieben, für ewig verschlossenen Munde hatte es sie damals zum ersten Male verlangt.

Phaon stand in jener Stunde an den andern Pfeiler gelehnt und bedeckte die Augen mit der Rechten.

So traurig hatte sie ihn niemals weder vorher noch nachher gesehen, und es schnitt ihr in's Herz, da sie sah, daß er bebte, als habe ein Frost ihn ergriffen, und er das Haar, welches wie ein kohlschwarzer Vorhang die

Hälfte seiner Stirn bedeckte, tief aufathmend zurückstrich.

Sie hatte aus vollem Herzen geweint, er aber keine Thränen gefunden.

Nur wenige arme Worte waren in jener Stunde zwischen ihnen getauscht worden, aber jedes klang noch heute, als lägen so viele Stunden wie Jahre zwischen damals und jetzt, vor ihrem innern Ohre.

„Meine war so gut," hatte sie geschluchzt, er aber nur mit dem Kopfe genickt und, nachdem wohl eine Viertelstunde vergangen, nichts weiter gesagt als: „Und auch meine."

Trotz der langen Pause, die des Mädchens Worte von denen des Knaben trennten, gehörten sie doch innig zusammen, denn sie verband der in beiden Kinderherzen ohne Unterbrechung lebendige Gedanke: „Meine Mutter ist doch so gut gewesen."

Xanthe war es dann wiederum, welche nach einiger Zeit dem Schweigen ein Ziel gesetzt, indem sie gefragt hatte:

„Wen hab' ich nun noch?"

Und abermals hatte es lange gedauert, bis Phaon als einzige Antwort ihr leise nachsprechen konnte:

„Ja, wen?"

Das waren wieder nur zwei kleine, unscheinbare Worte, aber aus ihnen klang so tiefer Jammer, wie ihn ein Kinderherz nur immer zu empfinden vermag.

Sie hatten kaum ihren Weg über des Knaben Lippen gefunden, als er auch seine linke Hand vor die Augen preßte, ein kurzer Krampf seine Brust erschütterte und ein Strom von heißen Thränen sich über seine Wangen ergoß.

Beide Kinder hatten ja noch ihre Väter, aber sie vergaßen das in dieser Stunde.

Wer erinnerte sich auch, wenn die warme Sonne erlischt, sogleich, daß es einen Mond gibt und Sterne?

Als Phaon so heftig aufweinte, begannen Xanthe's Thränen sparsamer zu fließen und sie schaute ihn lange mit innigem Mitleid an, ohne daß er es merkte, denn er preßte noch immer die Hände vor seine Augen.

Die Kleine war einem größeren Leid be-

gegnet als ihrem eigenen, und sobald sie empfand, daß sie doch weniger traurig sei als ihr Gespiele, drängte es sie, ihm seinen Schmerz zu erleichtern.

Wie im sprossenden Keime die ganze Pflanze mit Blumen und Früchten, so ruht auch schon in dem jüngsten Mädchen die künftige Mutter, die gern Thränen trocknet und sorgt und tröstet.

Als Phaon damals immer in der gleichen Stellung verblieb, stand Xanthe auf, näherte sich ihm, zog zaghaft an seinem Röckchen und sagte:

„Komm' doch mit zu uns hinüber; ich will Dir etwas Niedliches zeigen; vier junge Tauben sind ausgekrochen, sie haben ganz breite Schnäbel und sind sehr häßlich."

Ihr Gespiele nahm die Hand von dem Auge und entgegnete freundlich:

„Nein, bitte, laß mich."

Sie faßte nun seine Hand, zog ihn vorwärts und sagte:

„Doch! Du mußt kommen; an meinem Wagen ist die Deichsel zerbrochen."

Phaon war so gewöhnt, stets bei der Hand zu sein, wenn es an dem Spielzeug der Kleinen

etwas zu bessern gab, daß er ihr folgte, und auch am nächsten Tage ließ er sich von ihr zu manchen Dingen bestimmen, nach denen der Sinn ihm nicht stand.

Er folgte ihr, um sie nicht zu betrüben, und als er dabei wieder heiterer wurde und sogar in ihr munteres Lachen einstimmte, da freute sie sich, als habe sie ihn von seinem Kummer befreit, und seit jener Zeit nahm sie seine Dienste zwar so gern wie früher in Anspruch, aber sie kam sich ihm gegenüber vor wie ein kleines Mütterchen und überwachte sein Thun und Lassen, als wäre sie dazu bestellt.

Als sie erwachsen war, scheute sie sich nicht, ihn aufzumuntern oder zu tadeln, ja sie konnte sich manchmal über ihn ärgern und grämen, am meisten, wenn er beim Spiel oder Tanz mit Mädchen, gegen die sich viel oder wenig und manchmal auch gar nichts einwenden ließ, sich mehr als billig zu schaffen machte. Nicht um ihretwillen, sagte sie, denn es könne ihr gleich sein, aber sie kenne die Dirnen, und es stände ihr zu, ihn zu warnen.

Gern verzieh sie ihm Vieles, in diesem Punkte

aber war sie streng und konnte sich bis zur Unart ereifern.

Als sie nun an dem Grabmal still stand, dachte sie an die Stunde, in der sie ihn getröstet hatte, und an ihre Sorge für ihn, und daß nun doch Alles vergebens gewesen, denn mit Flötenspielerinnen durchschwärmte er jetzt die Nächte.

Ja, mit Flötenspielerinnen!

Semestre hatt' es gesagt!

Verloren schien er ihr darum, völlig verloren.

Wenn sie heute am Quell hatte weinen müssen, meinte sie nun, so habe sie nicht an die Fremde aus Messene gedacht, nein, es wären ihr nur solche Thränen in's Auge getreten, wie sie eine Mutter um ihren auf Irrwege gerathenen Sohn vergießt.

Sie kam sich sehr ehrwürdig vor und hätte es nur natürlich gefunden, wenn graues Haar statt des blonden ihr kaum siebenzehnjähriges Köpfchen geziert haben würde.

Sie nahm auch einen matronenhaft würdigen Schritt an, aber recht mütterlich war es wohl doch nicht, wenn sie auf ihrem weiten Wege zu dem Rosenstrauche am Meer sich emsig bemühte,

alles Gute an Phaon geflissentlich zu verkennen und zu verkehren, seine ruhige Art Trägheit, seinen Eifer, ihr dienlich zu sein, Schwäche, sein wortkarges Wesen, blöde Beschränktheit und selbst sein schönes, träumerisches Auge schläfrig zu nennen.

Bei alledem fand sie nur wenig Zeit, an den neuen Freier zu denken, es galt ja erst, das alte Götterbild zu zertrümmern, aber jeder Hammerschlag that ihr so weh, als ob sie ihn gegen sich selber führe.

Die Antwort.

Der Rosenstrauch, auf den sie zuging, stand auf dem Uferbau hart am Meere, der ihrem Vater und Oheim gemeinsam gehörte, neben einer Bank von schön geglättetem weißem Marmor.

Mancher Winter hatte bereits die Fugen der einzelnen Quadern gelockert und mit gelblichen Rändern verbrämt.

Schon von Weitem bemerkte sie, daß der Sitz nicht frei war.

Unter ihm ergoß sich der von ihrem Quell ausgehende Bach in das Meer, und in seinem rasch fließenden Wasser pflegten die Mägde das Linnen des Hauses zu waschen.

Bedienten sie sich jetzt der Bank, um die zu spülenden Gewänder und Tücher darauf auszubreiten?

Nein!

Auf dem harten Marmor lag ein Mann und hatte, um sich vor dem Glanz der höher und höher steigenden Sonne zu schützen, seinen hellen Mantel über das Antlitz gezogen.

Seine beschuhten Füße und seine wie für eine Wanderung umgürteten Knöchel sahen aus der Umhüllung hervor.

An ihnen erkannte sie schnell den da rastenden Jüngling.

Es war Phaon!

Sie hätte es gewußt, auch wenn sie nur zwei seiner Finger gesehen!

Die Sonne mußte bald die Mittagshöhe erreichen, und da lag er und schlief!

Erst hatte es sie erschreckt, ihn hier zu finden, bald aber fühlte sie nichts als Empörung, und wieder trat das Bild der Flötenspielerinnen, mit denen er sich so müde getobt haben mußte, vor ihre Seele.

„Er soll nur schlafen," murmelte sie stolz und verachtungsvoll vor sich hin, ging an ihm vorüber, schnitt eine Hand voll Rosen von den über und über mit purpurnen und gelben Blüten

bedeckten Sträuchern, setzte sich auf den freigebliebenen Raum neben seinem verhüllten Haupte nieder, spähte nach dem Schiff aus Messene und wollte, da es sich nicht zeigte, mit dem Flechten des Kranzes beginnen.

Diese Arbeit konnte sie hier ebensogut wie an jeder andern Stelle verrichten, und sie sagte sich, daß es ihr gleich sein müßte, ob Phaon oder das Linnenzeug seines Vaters da läge.

Aber ihr Herz strafte diese Erwägungen Lügen, denn es schlug so heftig, daß es ihr weh that.

Und warum wollten ihre Finger sich nicht regen, konnten ihre Augen kaum die rothen von den gelben Rosen unterscheiden?

Still, völlig lautlos ruhte der Garten, das blaue Meer schien zu schlummern, und wenn eine breite Woge das Ufer beleckte, so that sie's mit kaum hörbar leisem Gemurmel.

Wie ein Traum umschwebte ein stummer Schmetterling ihre Rosen, und wie ein rascher Gedanke huschte eine Lacerte lautlos in eine Fuge der Steine zu ihren Füßen.

Kein Lufthauch regte sich, kein Blatt oder Ast fiel von den Bäumen.

Dort lag, als ob sie unter bläulichen Schleiern schlummere, die kalabrische Küste, und näher und ferner, aber immer unhörbar, glitten mit leicht gerundeten Segeln Schiffe und Boote wie Schwäne über das Wasser. Selbst die Cikaden schienen zu schlafen, und so still, so schrecklich still war Alles rings um sie her, als stocke der Athem der Welt, die sie blühend und leuchtend rings umgab.

Festgebannt saß Xanthe neben dem Schläfer, und dabei schlug ihr Herz noch immer so schnell und kräftig, daß sie als einzigen Laut in diesem beängstigenden Schweigen sein Pochen zu vernehmen glaubte.

Die Strahlen der Sonne trafen heiß und erbarmungslos ihren Scheitel, ihre Wangen glühten, eine peinliche Unruhe überfiel sie, und gewiß nicht um Phaon zu wecken, sondern nur um einen Laut zu vernehmen, hustete sie nicht ohne Mühe einmal und wiederum, und als sie es zum dritten Male that, regte sich der Schläfer, entfernte den Zipfel des Mantels, welcher sein Haupt bedeckt hatte, von dem Antlitz, richtete sich langsam ein wenig auf und sagte, ohne seine

liegende Stellung aufzugeben, mit äußerst wohllautender Stimme ganz schlicht und gelassen:

„Du bist es, Xanthe?"

Eher leise als laut, aber doch froh klangen diese einfachen Worte.

Das Mädchen hatte dem Erwachten nur flüchtig in's Antlitz geschaut, dann aber sich rasch so eifrig mit ihren Rosen beschäftigt, als säße sie völlig allein.

„Nun?" fragte er weiter, indem er sie mit den großen schwarzen Augen verwundert und einen Gruß erwartend anschaute.

Als sie beharrlich zu schweigen fortfuhr, rief er, immer noch in der gleichen Stellung:

„Einen fröhlichen Morgen wünsch' ich Dir, Xanthe."

Das Mädchen schaute, ohne diesen Gruß zu erwiedern, zum Himmel hinauf und der Sonne, so weit sie es dulden wollte, entgegen.

Dabei zuckten ihre rothen Lippen, und heftig warf sie die Rosen, welche sie in der Hand gehalten hatte, zu ihren Schwestern in ihren Schooß.

Phaon war ihrem Blicke gefolgt und brach

von Neuem und nicht weniger gelassen als vorher das Schweigen, indem er lächelnd sagte:

„Ja, wahrlich, die Sonne lehrt, daß ich hier lange geschlafen; es fehlt nicht mehr viel bis zum Mittag."

Des Jünglings Ruhe erweckte in der Jungfrau Busen einen Sturm der Entrüstung.

Ihr schnell erregbares Blut wallte siedend auf, und sie mußte sich Gewalt anthun, um ihm nicht ihre Rosen in's Antlitz zu werfen.

Aber es gelang ihr, sich zu bezähmen, und mit lebendig zur Schau getragenem Eifer beschattete sie mit der gebogenen Hand ihre Augen und schaute nach den Schiffen aus, welche sich zeigten.

„Ich weiß nicht, was Du hast," sagte Phaon, indem er das schwarze Haar, welches seine halbe Stirn bedeckte, mit der Rechten glatt strich. „Erwartest Du jetzt schon das Schiff aus Messene und meinen Vater?"

„Und den Vetter Leonar," entgegnete das Mädchen schnell, mit einem starken Ton auf dem letzten Namen.

Dann schaute sie von Neuem in die Ferne.

Der Jüngling schüttelte den Kopf und mehrere Minuten lang schwiegen Beide.

Nun richtete er sich höher auf, kehrte der Jungfrau sein ganzes Angesicht zu, schaute sie so innig und so aufmerksam an, als trage er Verlangen, ihr Bild für ein ganzes Leben in seine Seele zu prägen, zog leise an dem lang hernieder wallenden Aermel ihres Peplos und sagte:

„Ich dachte nicht, daß es nöthig wäre, — aber ich muß Dich doch etwas fragen."

Xanthe stützte während dessen den rechten Ellenbogen auf ein Knie, spielte mit den Fingern an den rothen Lippen und umfaßte mit der lang ausgestreckten Linken die Lehne der marmornen Bank.

Ihre Augen sagten ihm, daß sie Willens sei, ihn anzuhören, aber sie entgegnete noch immer kein Wort.

„Ich hab' eine Frage an Dich zu richten, Xanthe!" fuhr Phaon fort.

„Du?" unterbrach ihn das Mädchen mit deutlich zur Schau getragenem Erstaunen.

„Ich; wer denn anders? Jason sagte mir

gestern Abend, unser Oheim Alkiphron habe um Dich für seinen Sohn Leonax geworben, und der dürfe gewiß sein, bei der alten Semestre und Deinem armen Vater gute Aufnahme zu finden. Ich war schon auf dem Wege zu euch, um Dich zu fragen, ob das wahr sei, dann aber kehrt' ich um, denn es war schon spät, es gab noch Anderes zu schaffen, und ich dachte, daß wir Beide ja doch zusammengehörten und Du keinem Andern so gut sein könntest wie mir. Ich mache nicht gern vergebliche Worte, und wie mir um's Herz ist, das kann ich nicht sagen, aber Du weißt es schon lange. Jetzt schaust Du nach dem Vetter Leonax aus. Wir haben ihn doch Beide noch niemals gesehen, und ich dächte —"

„Aber ich weiß," unterbrach ihn die Jungfrau und erhob sich so schnell, daß ihre Rosen, ohne daß sie es merkte, zu Boden fielen, „aber ich weiß, daß er ein tüchtiger Mann ist, die rechte Hand seines Vaters, ein Mann, der es verschmäht, die Nächte mit Flötenspielerinnen zu durchschwärmen und um Mädchen, nur weil sie reich sind, werben zu lassen."

„Das thu' ich ja auch nicht," entgegnete Phaon. „Deine Blumen sind zur Erde gefallen . . ."

Bei diesen Worten erhob sich der Jüngling, bückte sich nach den Rosen, faßte sie zusammen, bot sie Xanthe mit der Linken und versuchte mit der Rechten ihre Hand zu ergreifen; sie aber trat zurück und sagte:

„Lege sie auf die Bank und gehe hinauf, um Dir den Schlaf aus den Augen zu waschen."

„Seh' ich so müde aus?"

„Gewiß, obgleich Du hier bis um Mittag gelegen."

„Aber ich hab' auch mehrere Nächte weniger noch als wenig geschlafen."

„Und damit wagst Du zu prahlen?" fragte Xanthe mit glühenden Wangen. „Ich bin nicht Deine Mutter, und Du darfst thun und treiben, was Du nur magst, aber wenn Du denkst, ich gehörte Dir schon, weil wir mit einander als Kinder gespielt und weil ich Dir beim Reigen nicht ungern die Hand gab, so bist Du im Irrthum. Ich mag keinen Mann, der die Tage zur Nacht und die Nächte zum Tag macht!"

Bei den letzten Worten hatten sich Xanthe's Augen mit Thränen gefüllt und Phaon bemerkte dieß mit Erstaunen.

Traurig und bittend schaute er sie an und blickte eine Zeitlang zu Boden; dann aber begann er langsam den Grund ihres Unmuths zu ahnen und fragte lächelnd:

„Du meinst wohl, daß ich die Nächte durchschwärme?"

„Ja!" rief Xanthe, entzog ihm zum zweiten Male die Hand und wandte sich halb von ihm ab.

„Ach," entgegnete er erstaunt und bekümmert, „das hättest Du doch nicht glauben sollen."

Das Mädchen drehte sich um, erhob überrascht ihre Augen und fragte:

„Aber wo bist Du denn in den letzten Nächten gewesen?"

„Oben in eurem Olivenhaine bei den drei Hermen."

„Du?"

„Wie erstaunt Du mich ansiehst!"

„Ich dachte nur an die schlechten Gesellen, die uns dort die Früchte von vielen Bäumen

gestohlen. Da oben neben der Mauer wohnt ja der wilde Korax mit seinen diebischen Söhnen."

„Um ihretwillen, Xanthe, und weil doch Dein armer Vater krank ist und nicht nach dem Seinigen sehen kann, und Mopsus und eure Fischer und Sklaven mit dem Schiff nach Messene mußten, um die Ruder zu schlagen und die Segel zu stellen, ging ich immer, sobald es finster wurde, hinauf."

„Und hast dort Wache gehalten?"

„Ja."

„So viele Nächte?"

„Man kann ja auch nach dem Aufgang der Sonne die Augen schließen."

„Wie müde Du sein mußt!"

„Ich hole den Schlaf schon nach, wenn der Vater zurück ist."

„Sie sagen, er werbe für Dich um des reichen Mentor einzige Tochter."

„Mit meinem Willen thut er's gewiß nicht."

„Phaon!"

„Das freut mich, daß Du mir wieder die Hand gibst."

„Du guter, lieber, einziger Junge, wie soll ich Dir danken!"

„Nur das nicht! Hättest Du nicht so thörichte Dinge von mir gedacht, so würd' ich gewiß nie von meinem Wachen da oben geredet haben. Wer außer mir hätt' es denn thun sollen, ehe Mopsus zurückkam?"

„Keiner, Keiner wie Du! Aber nun, nun stelle Deine Frage noch einmal!"

„Ich darf? O Xanthe, liebe, einzige Xanthe, willst Du mich oder unsern Vetter Leonar zum Gatten?"

„Dich, Dich und nur Dich und keinen Andern auf Erden!" rief das Mädchen und schlang beide Arme um des Jünglings Brust; er aber zog sie fest an sich und küßte ihr glückselig den Mund und die Stirn und die Lippen.

Das Meer und der Himmel und die lichte Sonne und Alles, was schön und glänzend in der Nähe und Ferne, spiegelte sich in ihren Herzen und es war ihnen Beiden, als vernähmen sie Alles, was singt und klingt und lacht und jubelt, mit ihrem innern Ohr. Jedes von ihnen meinte in dem Andern die ganze

Welt mit all ihrer Lust und all ihrem Glück zu besitzen. Sie waren eins, ganz eins, und außer ihnen gab es nichts weiter, und so wurden sie für einander zu einer besondern seligen Welt, neben der alles andere Geschaffene in's Nichts sank.

Minute verging auf Minute, eine Stunde näherte sich dem Ende ihres Laufes, und statt Kränze zu winden, umschlang sie seinen Hals mit den Armen, statt in die Ferne zu blicken, schaute sie in seine Augen, statt auf nahende Schritte zu achten, lauschte er und lauschte sie auf dasselbe süße Wort, das Liebende stets wiederholen und dennoch niemals müde werden, zu sagen oder zu hören.

Die Rosen lagen am Boden, das Schiff aus Messene lief in die Bucht zur Seite des Landguts und Semestre hinkte zum Meere hernieder, um Xanthe zu suchen und den Sohn ihres Lieblings, der als Freier nahte, an Stelle des Hausherrn wie einen Gott zu empfangen.

Oftmals rief sie, ehe sie zu der marmornen Bank gelangt war, den Namen des Mädchens, aber immer vergebens.

Als sie endlich das Myrtengebüsch umgangen hatte, durch welches bis dahin die Liebenden ihren Blicken entzogen worden waren, mußten ihre Augen das Unerwünschteste sehen.

Xanthe lehnte ihr Haupt an Phaon's Brust, er aber neigte sich zu ihr nieder und küßte ihre Augen, ihren Mund und endlich sogar — wer hätte solches in ihrer Jugend gethan, — ihr feingeschnittenes Näschen.

Minutenlang war ihre Zunge wie gelähmt, endlich aber erhob sie beide Arme, und ihrem Munde entrang sich ein stöhnender Aufschrei, aus dem Entrüstung tönte und schmerzliche Klage.

Xanthe sprang erschrocken in die Höhe, Phaon aber blieb auf der Marmorbank sitzen, behielt seiner Verlobten Hand in der seinen und schaute sich nicht viel verwunderter um, als wäre neben ihm eine Frucht vom Baume gefallen.

Diese Ruhe des Jünglings steigerte den Ingrimm der Alten, und ihre Lippen öffneten sich zu einer vernichtenden Flut von zornigen Worten, als der alte Jason, leichtfüßig wie ein Jüngling, zwischen sie und die Verlobten trat,

einen Blick voll warmer Freude auf seine Lieblinge warf und, indem er sich mit komischer Würde vor Semestre verneigte, ihr lachend zurief:

„Die Beiden werden ein Paar, alte Freundin, und sie dürfen Deinen Segen fordern, wenn anders Du nicht gedenkst, freventlich einen heiligen Eid zu verletzen."

„Ich will — ich werde, wann hätt' ich —" kreischte die Schaffnerin.

„Hast Du mir nicht," unterbrach sie Jason mit laut erhobener Stimme, „hast Du mir nicht heute Morgen geschworen, Du wolltest für Diese hier den Hochzeitsbraten mit eigenen Händen bereiten, sobald Du selbst der kyprischen Göttin ein Opfer geweiht haben würdest, damit sie ihre Herzen verbinde?"

„Und dabei verbleibt es, so wahr mir die erhabene Göttin . . ."

„Ich halt' Dich beim Wort!" rief Jason. „Dein Ferkel ward Aphroditen vorhin überbracht, und gern nahm der Priester es an und schlachtete es vor meinen Augen, indem er laut mit mir zu der Himmlischen flehte, daß sie Xanthe's Herz mit Liebe für Phaon erfülle."

Die Schaffnerin ballte beide Hände zu Fäusten, trat dem Alten näher und gab ihrer Absicht, zum Angriff überzugehen, so entschiedenen Ausdruck, daß der Verwalter, der manchem Eber muthig zu Leibe gegangen war, keineswegs furchtlos vor ihr zurücktrat.

Bis zur Marmorbank drängte sie ihn, dort aber schrie sie:

„Darum also fand der Priester kein Wort des Lobes für mein herziges Ferkel! Ein Dieb bist Du, ein Betrüger. Mein süßes Schweinchen, um das alle anderen Götter die Mutter des Eros beneiden durften, hast Du an Dich gerissen und gewiß ein garstiges Unthier, welches Dir gleichsieht, an seine Stelle gesetzt und gelogen, es käme von mir. O, ich durchschaue das ganze Spiel! Der saubere Mopsus ist Dein Helfershelfer gewesen; aber so wahr ich —"

„Mopsus," lachte Jason, „ist in unsere Dienste getreten, und wenn unseres Phaon Braut es gestattet, so mag er die schwarze Doripple zum Weibe nehmen. Von nun an gehört ja das Unsere euch."

„Und euch das Unsere," unterbrach ihn

Xanthe. „Sei wieder freundlich, Semestre; ich nehme nun einmal keinen Andern als Phaon zum Manne, und den Vater habe ich bald auf unserer Seite; darauf verlaß Dich!"

Die Schaffnerin mußte wohl an diese sehr entschieden gesprochenen Worte glauben, denn als ein geschlagener, aber kluger Feldherr begann sie wiederum an den Rückzug zu denken und sagte:

„Ich ward überlistet; aber was ich in einer schwachen Stunde gelobt, das hab' ich nun einmal geschworen. Mich dauert nur Dein armer Vater, der wohl eines zuverlässigen Sohnes bedürfte, und der brave Leonax."

In diesem Augenblicke trat, als habe er seinen Namen vernommen und als ob er gehorsam ihrem Rufe erscheine, der Sohn des Alkiphron von Messene mit Phaon's Vater Protarch aus dem Myrtengebüsche hervor.

Er war ein schöner, heiterer Jüngling und reich und sorgsam gekleidet.

Nach manchem Händedruck und herzlichem Willkommengruße nahm Phaon seine Braut bei der Hand, führte sie dem Neuangekommenen entgegen und sagte:

„Gib mir Xanthe zur Gattin, mein Vater. Wir sind zusammen groß geworden, wie der Ephen dort mit dem wilden Wein am Altane, und können einander nicht lassen."

„Nein, gewiß nicht!" versicherte Xanthe, schmiegte sich fest an ihren Verlobten und schaute erst ihrem Oheim und dann auch dem jungen Messenier erröthend und innig bittend in's Auge.

„Kinder, Kinder!" rief Protarch. „Ihr macht meine schönsten Pläne zu Schanden. Agariste, des reichen Mentor einziges Kind, hatte ich für Dich, Du thörichter Junge, in's Auge gefaßt, und war mit dem alten Geizhals schon einig. Da sage nun Einer, ich will oder Dieß und Das soll morgen geschehen! Lieb und gut bist Du ja, Mädchen, und ich behaupte auch nicht, daß ich mich nicht freute, aber, — gewaltiger Zeus! was wird nun mein Bruder Alkiphron sagen, und Du, mein Leonax?"

„Ich?" fragte der junge Messenier lächelnd. „Ich kam hieher als gehorsamer Sohn, aber daß ich's gestehe, ich freue mich dessen, was hier geschieht, denn nun sagen die Eltern

schwerlich zum andern Male ‚Nein‘, wenn ich sie bitte, mir des Kodrus Tochter Ismene zum Weibe zu geben.“

„Und da steht ein Mädchen, das so unhöfliche Worte lieber zu hören scheint, als Helena die Schmeichelreden des Paris!“ rief Phaon's Vater und küßte zuerst der künftigen Tochter Wangen und dann die Stirn seines Sohnes.

„Aber nun zum Vater!“ bat Xanthe.

„Einen Augenblick nur,“ entgegnete Protarch, „um nach den Kisten zu sehen, die die Leute dort bringen. Ihr Burschen, nehmt die große Truhe mit den phönizischen Schalen und den Matronengewändern in Acht!“

Semestre hatte sich schon bei der ersten Bewillkommnung dem Sohne ihres Lieblings genähert, ihm gesagt, wer sie sei, seines Vaters Grüße entgegen genommen, ihm die Hand geküßt und den Arm gestreichelt.

Seine Erklärung, daß er eine Andere als Xanthe zum Weibe begehre, beruhigte sie nicht wenig, und als sie nun von den Matronengewändern und nicht nur einem Gewande

hörte, leuchteten ihre Augen freudig auf und zu Boden blickend fragte sie:

„Ist ein blaues dabei? — blau lieb' ich besonders."

„Auch ein blaues hab' ich gewählt," entgegnete Protarch. „Und zu welchem Zwecke, das erklär' ich euch oben. Jetzt wollen wir hinauf und meinen Bruder begrüßen."

Xanthe eilte Hand in Hand mit ihrem Verlobten dem Zuge voran, bereitete ihren Vater liebreich auf das Geschehene vor, erzählte ihm, wie Unrecht er und sie und die alte Semestre dem armen Phaon gethan, führte den Jüngling zu ihm und sank bewegt vor ihm nieder, als er ihre Hand in die ihres Gespielen legte und mit zitternder Stimme ausrief:

„Lieb bist Du mir immer gewesen, Du Schwarzkopf, und Xanthe will Dich zum Gatten. So hätte ich denn auch einen Sohn! Ihr hohen Olympier, hört es, einen guten, starken, freundlichen Sohn! Richte mich auf, mein Junge. Wie frisch ich mich fühle! Hab' ich denn nicht mit Dir zwei rüstige Beine und Arme gewonnen? Heute soll mir

die Alte nur kommen! Der Gaukler lehrte mich, ihr zu begegnen."

Auf Phaon's kräftige Schulter gestützt, trat er glücklich lächelnd in's Freie, begrüßte seinen stattlichen jungen Neffen, sowie seinen Bruder und sagte:

„Laß Phaon bei Xanthe in meinem Hause wohnen, das ja doch bald sein eigenes sein wird, denn ich bin schwach und bedarf einer Hülfe."

„Gern, von Herzen gern," rief Protarch, „und für alle Theile wird es so gut sein, denn, denn, — nun, einmal muß es ja doch heraus, denn ich, ich thörichter Graukopf ..."

„Nun?" fragte Lysander, und Semestre bog ihre Hand zur Muschel zusammen und legte sie an das Ohr, um besser zu hören.

„Ich, — seht mich nur an, — ich, Protarch, der Sohn des Dionysus, halt' es in dem Hause da drüben nicht mehr aus so allein mit dem mundfaulen Jungen und dem alten Jason, und darum hab' ich mir, — eine Thorheit ist es vielleicht, doch gewiß kein Verbrechen, — und darum hab' ich mir in Messene ein neues Weibchen gewählt."

„Protarch!" rief der Kranke und erhob verwundert die Hände; Phaon aber nickte seinem Vater beistimmend zu und tauschte einen heitern Blick mit seiner Verlobten.

„Meiner Mutter jüngere Schwester hat er gewählt," sagte der Messenier Leonax.

„Die Jüngere, ja, doch nicht die Jüngste," unterbrach Protarch diese Worte. „In drei Tagen feiert ihr eure Hochzeit, ihr Kinder. Phaon waltet hier bei Dir, mein Lysander, mit seiner Xanthe, und ich im alten Hause da drüben mit meiner Praxilla. Gleich nach eurer Vermählung fahr' ich mit Leonax nach Messene zurück und hol' mir mein Weibchen."

„Es hat uns lange die Hausfrau gefehlt und ich segne Deinen kühnen Entschluß!" rief Jason.

„Ja, muthig bist Du immer gewesen," sagte der Kranke.

„Dießmal doch nicht so sehr, als es scheinen möchte," entgegnete Protarch lächelnd. „Praxilla ist eine würdige Wittwe, und für sie erstand ich in Messene die Matronengewänder, nach denen Du fragtest, Semestre."

„Für sie?" murmelte die Alte.

„Es ist auch ein blaues dabei, das sie kleiden wird, weil sie hellbraunes Haar hat, ganz leicht mit grauem gemischt. Aber munter ist sie und frisch und tüchtig wie eine junge, und wird Phaon und Xanthe in der neuen Wirthschaft mit manchem guten Rathe zur Seite stehen."

„Ich ziehe nach Agrigent zu meiner Tochter," sagte Semestre entschieden.

„Geh' nur," gab ihr der Kranke freundlich zurück, „und pflege Dich in Deinen alten Tagen mit Deinem Ersparten."

„Das mein Vater," fügte Leonax hinzu, „mit tausend Drachmen vergrößert."

„Mein Alkiphron hat ein Herz!" rief die Schaffnerin.

„Von mir erhältst Du ebensoviel und ein blaues Matronengewand am Tage des Abschieds," sagte Lysander.

*

Kurz nach der Hochzeit des Phaon mit Xanthe zog Semestre zu ihrer Tochter.

Der Uferbau am Meer ward schön und ohne Hader erneuert, denn das Gut gehörte nun wieder den beiden Brüdern gemeinsam, und Xanthe fand in Praxilla eine neue gütige Mutter.

Den marmornen Ruhesitz, auf welchem sich das Geschick des jungen Paares entschieden, nannten noch die Enkel der in Liebe und Eintracht alternden Ehegenossen „die Bank der Frage".

Ende.